



ruprecht

HEIDELBERGER STUDIERENDENZEITUNG

Dezember 2003 - Nr. 87

UNABHÄNGIG • UNBESTECHLICH • UNTERBESETZT

www.ruprecht.de



Heidelberg Unploeked? Im Zuge der Altstadtsanierung denkt die Stadt Heidelberg über den Komplettumbau der studentischen Hauptverkehrsader zum Uniplatz nach. Doch ist ein Leben ohne den täglichen Wahnsinn zwischen Kaufhof und UB überhaupt denkbar? Diese Lebendigkeit, diese Freude, kurz vor Seminarbeginn noch drei Rentnerkolonnen durchbrochen zu haben! Worin liegt der Sinn, nicht mehr laut fluchend an Mannheimern und anderen motorisierten Fremdkörpern die enge Gasse entlangzischen zu können? Nirgends sonst treffen die natürlichen Feinde Auto, Fuß und Fahrrad so unausweichlich aufeinander, entsteht so intensiv eine darwinistische Erotik der Gewalt. Oma, Fuß weg oder Fuß ab! Studi, fahr oder fall! Prof, wech! Mit 300 Puls vom Drahtesel steigen, im wiegenden Schritt das Institut betreten. In Heidelberg lebt ihr fort, ihr Eastwoods, Waynes et. al. Nirgends sonst treffen Akademiker und Supermarktpenner so hart und unvermeidlich zusammen, kämpfen sich Rad und Reiter durch einen dermaßen dichten Dschungel von Feierabendflüchen. Nach der Uni: Soziale Kälte, die den dünnen Zigarillostengel zwischen meinen Zähnen längst erkalten ließ, ein schmallippiges Lächeln im unraisierten Gesicht, von Ferne eine Glocke, der Heimweg wird einsam. Zum Glück habe ich mein Fahrrad, diesen wahren Freund und Begleiter. Unfälle mit schwächlichem Stehkragenvolk aus der Heuscheuer sind der regelmäßige Lohn für jahrelange Treue. Und während die noch eifrig Schadenssummen überschlagen, sind wir längst wieder unterwegs, der Winterabendsonne entgegen. (olr)



Foto: Lars Kaufmann

Stürzen statt kürzen Aufstand der ungeliebten Kinder

Es brodelt an deutschen Unis. In Niedersachsen, Hessen und Berlin gehen Studenten auf die Strassen und setzen sich mit spektakulären Aktionen gegen die Sparpläne der Landesregierungen zur Wehr. Die Staatskassen sind leer, es muss gespart werden, soweit herrscht Einigkeit. Doch woher das Geld nehmen, wenn nicht stehlen?

Mit radikalen Sparmaßnahmen rücken Niedersachsen, Berlin und Hessen den Universitäten zu Leibe und legen nach: Mit der neu entflammten Diskussion um Studiengebühren gießen die Länder Öl ins Feuer und erhitzen die studentischen Gemüter.

Anders als noch vor sechs Jahren, streiken die Studenten. Dieses Mal nicht nur mit Rückendeckung der Bevölkerung, sondern auch von Seiten der Lehrenden: Professoren erklären sich solidarisch mit ihren Studenten und beteiligen sich selbst an den Protesten.

So geschehen in Berlin, wo sich seit drei Wochen alle drei Universitäten im Streik befinden. Dort werden schon seit Jahren die Unibudgets radikal gekürzt. Nun sollen

zudem bis 2009 in zwei Stufen nochmal insgesamt 333 Millionen Euro eingespart werden – das ist ein Viertel des heutigen Budgets. Eine Folge davon ist, dass ganze Fakultäten weggespart werden sollen. Ab dem Wintersemester 2004/05 sind Langzeitstudiengebühren in Höhe von 500 Euro geplant. Und das mit einer tiefroten Regierung. Wie war das: links blinken, rechts abbiegen?

Aber so ein Berliner Student ist nicht auf die Schnauze gefallen und weiß sich Gehör zu verschaffen: Zuerst haben die streikenden Massen das Unigebäude besetzt um ihren Kommilitonen die Möglichkeit zu schaffen, an den Protesten teilzunehmen. Mit intelligenten Aktionen machen die Studenten den

die rigiden Sparpläne der Regierung aufmerksam. So beteteten sie sich in einer Berliner IKEA-Filiale zur Ruhe und hängten falsche Preisschilder auf: Deko-Element Studieren für 500 Euro im Semester – lernst du noch oder sparst du schon? Drei Tage lang halten Lehrbeauftragte auf dem Potsdamer Platz einen Vorlesungsmarathon ab. Nonstop lesen Professoren aller drei Berliner Universitäten unter dem Motto: „Solange der Vorrat reicht“. Unter dem Beifall von Passanten demonstrierten Studenten in der ganzen Stadt.

Nicht besser ist die Situation in Hessen. Ministerpräsident Roland Koch hat die Studenten mittlerweile als neue Einnahmequelle erkannt. Sie sollen dabei helfen rund eine Milliarde einsparen.

Fortsetzung auf Seite 2
Ein Augenzeugenbericht über den Protest in Berlin im Internet:
<http://ruonline.fsk.uni-heidelberg.de>

Inhalt

Lasst
die GEZ doch machen, was sie will. Ob das alle so sehen wollen und sollen steht auf **Seite 2**

Uns
geht vielleicht der Glauben an das Gute im Menschen verloren. Rupert Neudeck nicht. **Seite 3**

Froh
muss man sein, wenn man einen Wohnheimplatz bekommt. Bei Feuer sieht das anders aus. **Seite 4**

Munter
hat die Studentenverbindung „Normannia“ die Hohmann-Rede verteilt. Getrübte Freude auf **Seite 5**

Sein
Einzugsgebiet auf der Suche nach dem perfekten Weihnachtsgeschenk vergrößern auf **Seite 6**

Und
für den Glühwein sollte man die neuen Spitzenweine nicht missbrauchen! **Seite 7**

Uns
interessiert brennend, wer die alte Pfandleiherin ermordet hat. Eine Spurensuche auf **Seite 8**

Recht
spannend war das Filmfestival Heidelberg-Mannheim wieder. Ein Rückblick auf **Seite 9**

Herzen
im Winterschlaf finden vielleicht bei www.weihnachtsfick.de das Passende **Seite 10**

Freuen
können wir uns diesmal über Berichte aus Paris und Newcastle auf der **Seite 11**

Zahl des Monats

25 Jahre „Cap Anamur“

Gesamtanzahl der im südchinesischen Meer geretteten vietnamesischen „boat-people“ in den Jahren 1979 bis 1989.

11488

Quelle: www.cap-anamur.org

Großes T für die Region Neue S-Bahn verbindet Rhein-Neckar Raum

Am 14. Dezember startet die neue S-Bahn Rhein-Neckar. Sie soll es den Menschen in der Region leichter machen, öfter mal das Auto stehen zu lassen.

Es soll ein großes Fest werden. Nein, nichts nur eins: Viele Feste will die Deutsche Bahn feiern an diesem „Tag der S-Bahn“, den sie für den 14. Dezember ausgerufen hat. Ein SWR Party-Zug soll für Stimmung sorgen, mit einem DJ an Bord und Günter Kastenfrosch vom Tigerenten-Club. Im Hauptbahnhof

Heidelberg steigen abwechselnd Chöre, Big-Bands, Blasorchester und Soul-Gruppen auf die Bühne, in Mannheim tritt ein Kinderzirkus auf, gleichzeitig geben die Mannheimer Adler eine Autogrammstunde. Anlass für den Freudentaumel: An diesem Tag startet endlich die neue S-Bahn Rhein-Neckar, 40 nagelneue Züge, die auf 240 Kilometern Streckennetz die ganze Region verbinden sollen. Auch die kleinen Bahnhöfe geben alles.

Fortsetzung Seite 6

Uni platzt - Rektor protzt Spende für Gutachten erhitzt die Gemüter

Angesichts der Überfüllung und der schlechten Finanzlage an der Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften formiert sich nun auch in Heidelberg eine Protestbewegung.

Studenten und Dozenten erregt die Finanzverteilung der Universitätsverwaltung. Rektor Peter Hommelhoff will die Umweltverträglichkeitsprüfung einer neuen Neckarquerung finanzieren. Kostenpunkt: 100000 Euro. Es geht um die Sicherung von Arbeitsplätzen und um nötige Infrastruktur-

Verbesserung - eine Investition in die Zukunft. Während das Rektorat von der Zukunft im Neuenheimer Feld träumt, ist die Lage der geisteswissenschaftlichen Altstadt-Institute prekär (Ausgabe 86). Deren Finanznot fällt dabei unter den Tisch. Den gerade von Erstis überrannten Politologen verwehrte die Uni-Leitung gerade einen Antrag über 20000 Euro, die dringend für zusätzliche Tutoren und Lehraufträge gebraucht werden.

Fortsetzung Seite 4

Neuer Streit um Erhöhung der Rundfunkgebühren Gebühren als Qualitätsgarant?

Seit einigen Wochen wird wieder laut über die Erhöhung der Rundfunkgebühren nachgedacht. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten fordern 1,07 Euro mehr, was sie mit der notwendigen Anpassung an die Inflationsrate der Medienbranche begründen.

Die unionsregierten Länder Bayern, Nordrhein-Westfalen und Sachsen haben dagegen eine Gesetzesinitiative eingebracht, die ARD und ZDF zunächst einen rigiden Sparkurs auferlegen soll. Die Initiatoren schlagen vor, die Zahl der Hörfunkprogramme zu reduzieren und ARTE und 3sat zusammenzulegen.

Die Gegenseite, vor allem die SPD-regierten Bundesländer, beruft sich auf den verfassungsgemäßen Informationsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, der nur durch die Gebühren unabhängig von wirtschaftlichen Interessen gewährleistet werden könne. (vf, sus)

JA Michael Konken

Bundesvorsitzender des Deutschen Journalistenverbandes (DJV)



Foto: privat

Reden wir wirklich über 1,07 Euro? Diskutieren tatsächliche und selbst ernannte Medienexperten, Politiker und Mediennutzer seit geraumer Zeit über den Gegenwert von zwei Briefmarken, einer Tüte Bonbons oder einem kleinen Bier in der Eckkneipe? Je nachdem, wo und mit wem über höhere Rundfunkgebühren diskutiert wird, macht sich die weit verbreitete Schnäppchen-Mentalität bemerkbar. Frei nach dem Motto: Wenn das Handy schon kostenlos ist, warum wird das Fernsehen dann teurer? Dass einige Ministerpräsidenten – parteiübergreifend übrigens – mit sicherem Instinkt für Stimmen und Stimmungen diese Strömung, die zum Glück kein Mainstream ist, bedienen, sagt mehr über den Zustand der politischen Kultur aus als über den öffentlich-rechtlichen Rundfunk.

Um was geht es also? Im Mittelpunkt steht die Frage nach der Zukunft des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland. Und das sind nicht nur Das Erste und das Zweite Deutsche Fernsehen, sondern auch über 60 Hörfunkprogramme. Neben Unterhaltung und Fußball bietet der öffentlich-rechtliche Rundfunk so bekannte und wichtige Sendungen wie die Tagesschau oder heute, wie ZDF-Reporter, Monitor oder Report. Die Aufzählung ließe sich noch verlängern. Entscheidend ist: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk trägt in überwiegender Maße zur Information der Bürgerinnen und Bürger bei, unabhängig, ohne privaten Einfluss. Er ist für das demokratische Gemeinwesen unverzichtbar, das den informierten Staatsbürger für seinen Fortbestand braucht.

Deshalb hat das Bundesverfassungsgericht in mehreren Urteilen seit den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts immer wieder diese herausragende Rolle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bestätigt. Und die Karlsruher Richter

haben auch klar gemacht, dass der hehre Anspruch allein nicht ausreicht, um ein gutes Programm auf die Beine zu stellen. Dafür bedarf es ausreichender finanzieller Mittel – auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten wie diesen. Wie viel erforderlich ist, ob die Rundfunkgebühren unverändert fortbestehen können oder angehoben werden müssen, findet die Kommission zur Ermittlung des Finanzbedarfs (KEF) heraus. Sie wurde seinerzeit von den Ministerpräsidenten entsprechend der Vorgabe des Bundesverfassungsgerichts eingesetzt.

Staatsferne haben die Verfassungsrichter dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk garantiert. Polemisch formuliert ließe sich auch sagen: Freiheit von Willkürscheidungen, die gerade beim Thema Geld allzu leicht drohen. Wenn jetzt einige Länderchefs populistisch gegen höhere Rundfunkgebühren zu Felde ziehen, entmachten sie damit schiele die von ihnen eingesetzte KEF. Aber vielleicht ist das ja sogar gewollt.

Ein starker öffentlich-rechtlicher Rundfunk ist weiterhin nötig – trotz etlicher privater Fernsehsender und rund 200 Radiostationen in Deutschland. Keine Frage: Auch bei den Privaten arbeiten gute und qualifizierte Journalistinnen und Journalisten, die viel Engagement und Power in ihre Arbeit stecken. Doch das Kernproblem können sie nicht beeinflussen: Der Informationsanteil am Programm der Privaten ist verschwindend gering – so gering, dass sich die Privaten im Informationssektor auf die Rolle des kleinen Partners reduzieren.

Auf Dauer kann das Duale System nur mit einem starken öffentlich-rechtlichen Rundfunk bestehen. Und der darf 1,07 Euro mehr kosten.

NEIN Gerhard Zeiler

Chief Executive Officer RTL Group und Geschäftsführer von RTL Television



Foto: privat

Um Missverständnissen vorzubeugen: Ich bin ein überzeugter Anhänger des dualen Rundfunksystems. Der Wettbewerb zwischen gebührenfinanzierten Sendeanstalten und privaten Rundfunkanbietern hat Deutschland zu einem der attraktivsten Fernsehmärkte der Welt gemacht.

Daher liegt es mir fern, den öffentlich-rechtlichen Rundfunk abschaffen zu wollen. Auch die Rundfunkgebühren als finanzielle Grundlage für ARD und ZDF stelle ich nicht in Frage. Und natürlich muss am Ende einer Gebührenperiode über eine Anpassung der Gebühren nachgedacht werden. Allerdings gibt es kein Gesetz, dass alle vier Jahre zu immer höheren Rundfunkgebühren zwingen würde. Auch eine Gebührensenkung wäre natürlich möglich und zur Zeit sogar geboten.

Die jüngere Entwicklung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist eine Geschichte steter Expansion. Von 1992-2002 hat sich das Angebot der öffentlich-rechtlichen Sender fast verdreifacht. Es gibt mittlerweile 61 öffentlich-rechtliche UKW-Hörfunkprogramme in Deutschland. Im Fernsehen sind es 15 analog verbreitete ARD- und ZDF-Programme plus einer ganzen Reihe digitaler Angebote. Diese im internationalen Maßstab einzigartige Ausweitung ist möglich gewesen, weil die öffentlich-rechtlichen Anstalten jährlich über knapp sieben Milliarden Euro aus Gebühren, Werbung und sonstigen Einnahmen verfügen.

Der private Rundfunk hingegen muss sich mit 4,1 Milliarden Euro zufrieden geben. Die großzügige Ausstattung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist vor allem deswegen ein Problem für das duale System, weil es keine konkrete Definition des Programmauftrages der Anstalten gibt. ARD und ZDF können durchaus mit Unterstützung der Politik auch in privatwirtschaftliche Bereiche

drängen und werden dafür mit wachsenden Gebühren belohnt. Diese Spirale führt immer häufiger zu gebührenfinanzierten Wettbewerbsverzerrungen. Ein Beispiel: ARD und ZDF werden in den nächsten vier Jahren über eine Milliarde Euro allein für Fußballrechte ausgeben. Die Privaten dagegen müssen zurückstecken. Selbst die großen Sender sind nicht mehr in der Lage, die überhöhten Preise für die Bundesliga zu bezahlen. Wenn diese Entwicklung immer so weiter geht, wird das duale System zu wackeln beginnen. Deshalb führt an einer Reform kein Weg mehr vorbei. Ich begrüße den politischen Vorstoß der Ministerpräsidenten von Bayern, Sachsen und Nordrhein-Westfalen. Die Länderchefs wollen das System umbauen, nicht zuletzt auch, um einen weiteren Anstieg der Gebühren zu verhindern. Sie haben mutige Vorschläge gemacht, um Überkapazitäten abzubauen und Doppelstrukturen aufzulösen. Die Initiative der Ministerpräsidenten ist notwendig, und sie beweist Augenmaß. Die Qualität des öffentlich-rechtlichen Rundfunks würde nicht beeinträchtigt. ARD und ZDF können ihrem Auftrag auch dann in vollem Umfang nachkommen, wenn die Online-Ausgaben und die Marketingkosten beschränkt oder die 61 öffentlich-rechtlichen Hörfunkprogramme auf 45 reduziert werden.

Eine solche Strukturreform wäre in einer Zeit, in der alle öffentlichen und privaten Haushalte sparen müssen, ein wichtiges politisches Zeichen. Schließlich belegen die privaten Fernsehsender Tag für Tag, dass sich gute Qualität und kostenbewusstes Arbeiten keineswegs ausschließen. Es gibt also Gründe genug, die öffentlich-rechtliche Gebührenspirale anzuhalten

Fortsetzung von Seite 1

Stürzen statt kürzen in Oldenburg

Betroffen ist nicht nur der Bildungsetat, sondern auch der Sozialetat. Der Entwurf zum Studienguthabengesetz vom 4. November sieht neben einem „Verwaltungs-kostenbeitrag“ in Höhe von 50 Euro auch gestaffelte Langzeitstudiengebühren vor. Ab dem Sommersemester 2004 sollen Studenten, die ihr Studienguthaben verbraucht haben, am Anfang 500 Euro zahlen und ab dem dritten steigt der Beitrag auf satte 900 Euro. Im Gegensatz zu Baden-Württemberg regt sich in Hessen allerdings heftiger Widerstand. Bereits seit Vorlage des Sparentwurfs im Landtag findet

kein ordentlicher Lehrbetrieb mehr statt. Und die Vollversammlung der Uni Frankfurt am Main hat mit großer Mehrheit die Weiterführung des Streiks beschlossen. Eine Aktion war die Errichtung eines SOS-Studentendorfs: In Zelten, mit dicken Socken und Schlafsäcken gewappnet, demonstrieren die Studenten gegen die katastrophale Wohnsituation der Studierenden und marode Wohnheime. Über die vier Tage, in denen die Aktion läuft, soll mit dem Verkauf von Kaffee und Kuchen, Suppe und Frankfurter Geld in die Kassen kommen. Der Erlös wird

an ein SOS-Kinderdorf gespendet. Aus Solidarität. Denn in Hessen sind alle sozialen Einrichtungen von den Sparplänen betroffen.

Richtig hinlangen will auch der niedersächsische Wissenschaftsminister Lutz Stratmann. Der soll nämlich 40,7 Millionen Euro einsparen. Und wenn er schon dabei ist, reformiert er gleich die komplette Hochschulufebe mit: gedacht war es als „Hochschulreformierungskonzept“. Ganz böse Zungen haben daraus ein „Hochschuleliminierungskonzept“



Die Humboldt-Uni wird bestreikt und ist von Studenten besetzt.

gemacht. Denn gleich zwei Hochschulstandorte und etliche Studiengänge würden weggekürzt, würden die Sparvorgaben der Landesregierung umgesetzt. Und auch hier, wie könnte es anders sein, sollen Studiengebühren in Höhe von 500 Euro erhoben werden. Im Gegensatz streiken die niedersächsischen Studenten. In Oldenburg besetz-

ten Studierende das Unipräsidium unter dem Motto: „Stürzen statt Kürzen“. Ihrer Meinung nach hat sich der Präsident der Uni Oldenburg bei den Sparplänen zu kooperativ gezeigt und sie werfen ihm eine undurchsichtige Amtsführung vor. Wegen seiner monarchistischen Allüren wurde ihm der Reichsapfel, samt Krone und Zepter verliehen.

Bis solche vehemente Gegenwehr Heidelberg aus dem Tiefschlaf weckt, muss noch viel Wasser den Neckar runterfließen. (fr)

Mut ist nicht mehr erlaubt

Rupert Neudeck ist unterwegs für Menschen, nicht für Minister

Sie haben einmal gesagt, dass Sie die alte Pfadfinderidee mögen. Welche gute Tat haben Sie heute schon getan?

Ich habe heute eine alte Dame am Bahnhof in Stuttgart getroffen, die mir etwas wirt, aber begeistert von dem erzählt hat, was sie von mir wusste. Wir haben uns rund eine Viertelstunde unterhalten. Ältere Leute werden in Deutschland oft in die Ecke gestellt. Es ist wichtig, dass man sich um sie kümmert, wobei Sie daraus entnehmen, dass ich mich nicht für alt halte (*lacht*).

Und auch nicht alt wirken. Das „Cap Anamur“-Schiffsprojekt hat ab Ende der 70er über 10000 boat-people vor dem Ertrinken gerettet. Wie kommt man auf die Idee, ein Schiff zu chartern und ins südchinesische Meer zu fahren?

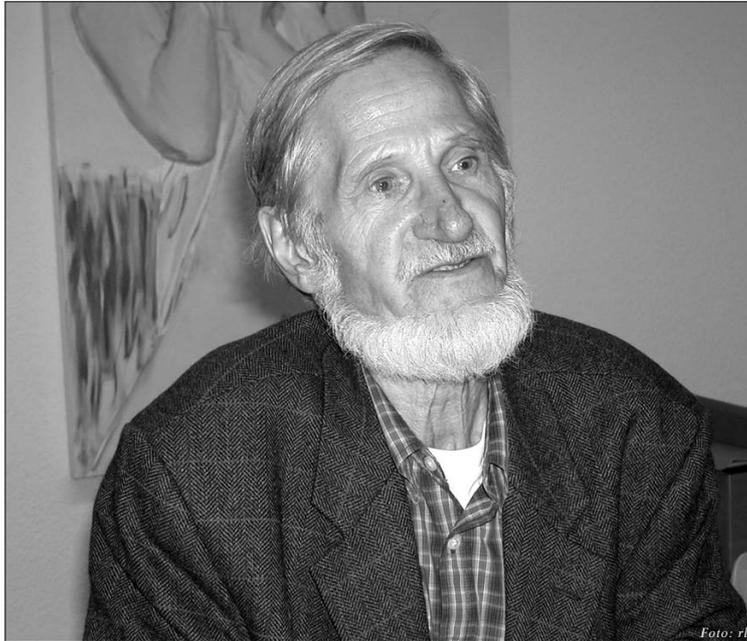
Das hat wahrscheinlich wie Vieles in unserem Leben mit mehreren Dingen zu tun. Wir möchten als Journalisten ja gerne ein einziges klares rundes Motiv haben. Das ist leider in der Regel nicht so. Es hängt vor allem mit der deutschen Vergangenheit und mit meiner Kindheit zusammen. Wir waren am 30. Januar 1945 zwei Stunden zu spät gekommen für ein Schiff, das uns aus dem Hafen Danzig hätte führen sollen. Es war so kalt, dass es mir immer noch friert, wenn ich daran denke. Ein Onkel kam auf meine Mutter zu und schimpfte furchtbar mit ihr: „Warum kommst du so spät, ich hatte noch Karten für das Schiff!“ Um elf Uhr abends kam die Nachricht, dass die Wilhelm Gustloff versenkt wurde. 9480 Menschen ertranken in den Fluten der Ostsee. Das ist sicher ein ganz starkes Motiv. Ebenso die Frage nach der deutschen Scham. Bis zu diesem heutigen Tage hier in Heidelberg bin ich immer noch fassungslos, was die Deutschen, meine Landsleute, haben tun können. Das Motiv also, dass wir uns in unserer neuen deutschen Generation von niemandem in der Frage übertreffen lassen, wie man Menschen hilft, ganz konkret zu Lande, zu Wasser und in der Luft. Und das möchte ich auch weiter aufrechterhalten.

Was ist aus den boat-people geworden?

Das ist eine der schönsten Geschichten innerhalb der humanitären Arbeit. Rund 8900 dieser Flüchtlinge sind nach Deutschland gekommen und hier hervorragend integriert. Ich kenne fast niemanden, der arbeitslos ist. Im Handelsblatt stand neulich etwas über Harvard-Stipendien, die an insgesamt drei Studenten aus Europa vergeben wurden, einer davon ist natürlich ein Cap-Anamur-Vietnamese (*lacht*). Alle drei Jahre gibt es ein großes Treffen in der heimlichen Hauptstadt der Vietnamesen in Deutschland, in meinem Heimatkreis Troisdorf. Nächstes Jahr haben wir 25-jähriges Jubiläum.

Das Komitee „Cap Anamur“ hilft besonders dort, wo die politische Situation so unübersichtlich ist, dass staatliche Hilfe nicht helfen kann. Ist Cap Anamur die letzte Hilfe, wenn keiner mehr helfen will?

Das ist streng formuliert. Es ist aber in der Tat unser Ziel, dass wir genau deshalb an manche Orte fahren, weil Regierungen uns sagen, das sei völlig unmöglich. Zum Beispiel Tschetschenien 1997. Außenminister Kinkel behauptete: „Da geht gar nichts.“ Die Russen sagten: „Wir brauchen niemanden, wir



Rupert Neudeck, 1939 in Danzig geboren, ist Gründer und ehemaliger Vorsitzender der unabhängigen Hilfsorganisation Cap Anamur. Er studierte in den 60ern Germanistik, Philosophie, Soziologie und Theologie und trat zwischenzeitlich dem Jesuiten-Orden bei. 1972 promovierte er über Sartre und Camus. Der Autor und Journalist ist seit 25 Jahren in Krisenherden vom Kongo bis Tschetschenien unterwegs. Er leistet dort Hilfe, wo es Staaten und Organisationen zu gefährlich ist. Neudeck berichtet engagiert und emotional von den fast vergessenen Kriegs-Schauplätzen dieser Welt. Sein neuestes Buch heißt „Jenseits von Kabul. Unterwegs in Afghanistan“, erschienen im Beck Verlag.

machen alles selbst.“ Das ist der Moment für eine unabhängige Hilfsorganisation zu sagen: „Dann müssen wir es versuchen.“ In der Regel kommt man auch durch. Man muss allerdings etwas aufwenden, was in Deutschland die Tarif- und die Versicherungsordnungen nicht mehr erlauben: nämlich Mut. Nicht zu verwechseln mit Tollkühnheit. Mut ist nicht unverantwortlich.

Waren Sie deshalb schneller in Afghanistan als die Bundeswehr?

Genau darum. Ich würde nicht verlangen, dass sie schneller sein muss als wir, weil sie von Regierungsentscheidungen abhängig ist, die sich über mehrere Sitzungswochen hinziehen können. Was ich so beklage ist, dass wir auf der Uni gelernt haben, dass man Bewaffnete doch zum Schutz der Bevölkerung dahinschickt, wo diese sich eben nicht sicher fühlt. Sonst kann man uns ja hinschicken. Nun passiert aber mit unserer Armee genau das Gegenteil. Wie ein Donnerhall geht der Ruf durch den Bundestag: „Der Ort, an den unsere Jungs gehen, muss absolut sicher sein.“ Da fragt man sich, wenn man noch gesunden Menschenverstand hat, weshalb man an sicheren Orten auch noch Bundeswehrosoldaten stationieren soll.

Sie haben mehrmals das von Krieg geschundene Afghanistan bereist. Dabei haben Sie sich weit von der Hauptstadt Kabul und den IFOR-Truppen entfernt. Was macht das unbekannte Afghanistan aus?

Das unbekannte Afghanistan dementiert fast alles, was wir darüber in den Medien hören. Wir hören: „Die Taliban sind auf dem rasenden Rückmarsch, der Bundestag überlegt, ob man nicht ganz das Land verlassen muss, Peter Scholl-Latour sagt, es sei ein Himmelfahrtskommando.“ Es ist aber

genau umgekehrt. Diese Art der Berichterstattung hat viele Gründe. Zum einen gibt es Armeepressemeldungen, die täglich irgendwas melden müssen. Die Situation, die uns in den Nachrichten geschildert wird, herrscht in einer Ecke vor, die etwa 15 Prozent des Landes ausmacht. Im übrigen Afghanistan gibt es fast ausschließlich Erfolgsmeldungen zu verzeichnen. Es gibt zum Beispiel dieses Jahr eine Rekorderte, so dass keine einzige Tonne Weizen, Reis oder Mais importiert werden muss, geschweige denn eine Million Tonnen, wie es das Welternährungsprogramm wieder tun möchte. Das erfährt in Deutschland aber keiner, denn gute Nachrichten sind langweilig. Das ist ein journalistisches Problem.

Zweitens gibt es im ganzen Land einen immensen Hunger nach Bildung, den man gar nicht mehr sättigen kann. Die Eltern dort wollen so sehr, dass ihre Kinder lesen und schreiben lernen, dass ich gar nicht weiß, wieso wir noch zögern können.

Drittens wollen alle Afghanen, dass die Deutschen mit ihnen zusammenarbeiten. In diesem Land gibt es seit Goethes Zeiten ein Gefühl der Verwandtschaft und der Freundschaft mit den Deutschen. Ob das historischen Forschungen standhält, ist ganz egal. Die empfinden das so. Deshalb meine ich, dass Afghanistan ein Land ist, wo wir unbedingt intensive Partnerschaften eingehen müssen. Das ist vielleicht die letzte große Chance, der Entwicklungspolitik einen strahlenden Aufstieg zu ermöglichen. Ich bin richtig empört darüber, dass die Berichterstattung so einseitig ist.

Es gibt aber doch Berichte über die regionale Vorherrschaft einzelner Warlords. Glauben Sie, dass eine Demokratie unter Hamid

Karsai überhaupt möglich ist?

Ja, nämlich dann, wenn man Staaten der Dritten Welt genug Atemraum und Zeit mitgibt, ihre eigene Form zu finden. Manchmal ist es sinnvoll wie im Fall Ugandas, wo sich das Land nach Idi Amin und Milton Obote nicht sofort eine Parteiendemokratie leisten wollte. Die Parteien haben dieses Land nämlich erst kaputt gemacht. In Afghanistan sind wir mit der *Palaverdemokratie* auf dem richtigen Weg. Jetzt gibt es die Loya Jirga, die große all-afghanische Versammlung, die natürlich nur ein Nukleus der eigenen Demokratie ist, aber dafür auf dem Niveau des Landes.

Die Gefahr einer Stammesfehde ist dadurch aber nicht gebannt?

Wenn ich das hier positiv darstelle, heißt es natürlich nicht, dass es keine Gefahren gibt. Es gibt zum Beispiel bis heute das Problem, dass die Regierung nicht gut zusammengesetzt ist. Hamid Karsai ist meiner Meinung nach ein großer Glücksfall für das Land. In Afghanistan muss auch ein Paschtune an der Spitze sein. In Deutschland wird auch kein Bayer Bundeskanzler. Aber die klassischen Schlüsselministerien sind alle in der Hand der Tadschiken aus dem Panshir-Tal. Das ist auf Dauer nicht gut.

Sie sagten einmal: „Es gibt auch das Glück der Habenichtse und Schmuddelkinder. Eigenartigerweise sind diese Menschen oft zufriedener als wir.“ Sind die Menschen in Afghanistan oder im Kongo, die in nackter Armut leben, wirklich glücklicher als wir?

Das kann ich ohne Abstriche sagen, was aber nicht heißt, dass man nichts für sie tun muss. Ich bin Ende Oktober wieder in dem kleinen Ort gewesen, wo wir zwei Schulen gebaut haben. Dort lebten wir in einem Lehmhaus mitten unter den Leuten und waren jeden

Abend bei einer Familie eingeladen. Die fahren dann alles auf, was sie noch gerade eben haben. Wenn ich in Frankfurt oder Köln lande und die erste deutsche Zeitung in die Hand nehme, dann wird mir erst einmal ganz schlecht, angesichts der Probleme, die die Leute hierzulande haben.

Dennoch spenden die Deutschen relativ viel, trotz Rezession und Reformstau.

Das sind zwei verschiedene Ebenen. Ich fühle mich auch in Deutschland sehr wohl. Ich merke nur den Kontrast sehr stark, wenn ich gerade aus solchen Regionen der Welt nach Deutschland zurück komme. Ich kam einmal aus dem Kongo und musste in einem deutschen Supermarkt einkaufen. Dort gab es dann 17 verschiedene Schokoreme-Sorten – da schüttelte ich nur den Kopf.

Zusammen mit Norbert Blüm und Günter Wallraff wollten Sie in diesem Jahr Tschetschenien bereisen. Warum hat es nicht geklappt?

Die russische Regierung hat uns einen Strich durch die Rechnung gemacht und uns bei der Ankunft mit dem gleichen Flugzeug zurückgeschickt. Es gibt jetzt wieder Gespräche mit dem ehemaligen Putin-Beauftragten Kadyrow in Moskau, dem so genannten Präsidenten Tschetscheniens. Ich hoffe, dass er in seinem eigenen Interesse kapiert, dass der Wiederaufbau der Region nur von außen kommen kann. Russland wird es nicht machen können, weil dessen erste Versuche in Korruption regelrecht erloschen sind.

Sie haben sich mit 22 Jahren dem Jesuiten-Orden angeschlossen und sollen die asketischen Übungen bis zum Äußersten getrieben haben. Lieben Sie Grenzgänge im Allgemeinen?

Ich nehme Dinge, wenn ich sie mache, sehr radikal wahr. Wenn ich Kaffee trinke, nehme ich auch keine Milch dazu (*lacht*). Ich denke, die Zeit bei den Jesuiten war eine gute Vorbereitung für meine spätere Tätigkeiten im humanitären Bereich. Wenn man nicht Haare auf den Zähnen hat und unglaublich stur ist, dann schafft man Vieles nicht, vor allem, wenn es gegen die politische Korrektheit geht.

Sie sehen sehr viel Unglück. Wie leben Sie damit?

Ich habe es oft erlebt, dass einem beim Anblick von totalem Elend richtig schlecht wird. Ich kann damit aber besser umgehen als meine Journalisten-Kollegen, die nur Chronistenpflicht haben, weil ich automatisch anfangen zu denken, was wir jetzt viel vorbereiten müssen. Welches Flugzeug muss gechartert werden, wo ist der Landeplatz, welche Überflugrechte müssen geklärt werden? Das absorbiert einen großen Teil von sehr subjektiven Bedürfnissen, wie der Rührseligkeit, die ja den Menschen nichts bringt. Es hilft ihnen nichts, wenn ich in Tränen zergehe.

Sie glauben an das Gute im Menschen?

Oh ja, weil mir das eine viel eindrucksvollere tägliche Lebenswirklichkeit ist als die andere Sichtweise. Ich bin ständig von Menschen umgeben, die mitmachen und anpacken wollen und Ideen haben für Schulpartnerschaften in Afghanistan und vieles andere. Wie sollte ich da an das Gegenteil glauben? Fällt mir gar nicht ein. Nicht mal im Traum. (o/r, r)



Foto: Steffen Giessmann

So kann es enden, wenn die Weihnachtsgans zu lange schmort. Statt dem saftigen Braten könnte dann der Bewohner gegart werden, dem im Notfall nur ein beherzter Sprung in die Lüfte hilft.

Balkon als Notausgang Heidelberger Wohnheime und der Brandschutz

Moskau, morgens früh um halb sechs. Es brennt im zweiten Stock. Panik bricht aus, jeder, der rechtzeitig aufwacht, versucht zu entkommen. Doch für viele sind die Wege nach draußen versperrt. Der einzige Ausweg: Ein Sprung aus dem Fenster. Die Überlebenschance aus den oberen Stockwerken ist gleich null.

32 Tote und 127 Verletzte, das ist die Bilanz eines Wohnheimfeuers an der Moskauer Patrice-Lumumba-Universität vor zwei Wochen.

Szenenwechsel: Studentenwohnheim Nummer 685 im Neuenheimer Feld, Heidelberg. Der Brand in Moskau hat Staub aufgewirbelt. Wenn das Wohnheim brennt: „Die Notausgänge sind die Balkone.“ Viele Heidelberger Studentenunterkünfte sind bei Feuer nur schwer zu verlassen. Student Simon Dürsch steht auf dem Flur im elften Stock und versucht einen sinnvollen, feuersicheren Weg auf die rettende Straße zu finden.

Er benutzt die Notfalltreppe, die allerdings schon im achten Stock ein abruptes Ende findet. Bei einem Brand in der siebten oder einer der tieferliegenden Etagen geht es hier nicht weiter. Also wieder nach oben,

um auf das Dach zu entkommen. Die Tür zur luftigen Plattform ist verschlossen und so konzipiert, dass sie nur von außen zu öffnen ist. Der einzige Weg nach draußen ist versperrt. Nun bleiben nur noch die Balkone. Im Falle eines Feuers müssten die Studenten hier ausharren und auf Hilfe warten. „Wenn man hier oben steht, wird einem erst so richtig bewusst, dass man keine Chance hat zu entkommen“, meint Simon Dürsch.

Doch die Problematik liegt nicht allein bei den Fluchtwegen. „Wenn wir testen, ob die Brandmelder in den Wohnheimen noch funktionsfähig sind, dann interessiert das niemanden“, weist Hausmeister Volkmar Ziegenbalg auf mangelndes Sicherheitsbewusstsein der Studenten hin. „Die beschweren sich höchstens, wenn ihnen der Alarm bei einer Hausarbeit zu laut wird“, so der ehemalige Feuerwehrmann.

Wie man sich zu verhalten hat, wenn es brennt, weiß kaum einer der Bewohner. Beim Einzug bekommt man keine Brandschutzordnung, die im Notfall Leben retten könnte. Einzig und allein die Hinweistafeln mit oberflächlichen Anweisungen bieten Hilfestellung.

Ob das ausreicht, wird wohl erst der Ernstfall zeigen.

Auch die Bausubstanz der überwiegend in den 70er Jahren errichteten Gebäude entspricht nicht mehr den heutigen Brandschutzstandards. In der Altstadt sind die Wohnheime sogar noch älter und damit feueranfälliger. In welchem Wohnheim die Gefahr größer ist, wenn es brennt, ist kaum abzuschätzen. Eines kann man jedoch mit Sicherheit sagen: Je höher das Gebäude, desto schwieriger das Entkommen aus den oberen Stockwerken.

Bisher hat es in den Heidelberger Wohnheimen allerdings noch keinen so schweren Brand wie in Moskau gegeben. Feuer ist trotzdem eine ständige Gefahr. Kleinere Brände in Küchen und Studentenzimmern kommen häufiger vor. Aus diesem Grund inspizieren die Hausmeister jeden Tag die öffentlichen Räume sämtlicher Wohnheime auf der Suche nach Verstößen gegen die Brandschutzordnung.

Doch wenn morgens um halb sechs ein Feuer ausbrechen sollte, scheint auch in Heidelberg das Moskauer Horrorszenerario möglich zu sein. (jo, gio)

Master of Desaster Problematische Einführung neuer Abschlüsse

Gäbe es an der Uni eine Umfrage, in der die Studenten nach der Bedeutung von Schlagwörtern wie „Bologna-Prozess“ oder „Hochschulreform“ gefragt würden – das Ergebnis wäre ernüchternd. Kaum ein Student weiß so richtig Bescheid über das, was an den Unis gerade vor sich geht. Fatal. Denn die Einführung der Bachelor und Master-Abschlüsse ist beschlossene Sache und die Mitwirkung von Studenten dringend nötig.

„Die Studenten müssen sich zusammen tun und an der Umsetzung mitarbeiten“, fordert Dario Kampkaspar, Mitglied der Fachschaft Mathe/Physik. „Wir müssen unsere Einflussmöglichkeiten ausschöpfen.“ Viele Studenten seien an der Reform überhaupt nicht interessiert, denn die neuen Abschlüsse betreffen sie nicht mehr. „Es ist wichtig, dass die Studenten gemeinsam Vorschläge für die Studieninhalte der neuen Studiengänge machen“, so Kampkaspar. Die Inhalte des Studiums müssen der kürzeren Studiendauer von voraussichtlich drei Jahren für den Bachelor beziehungsweise fünf Jahren für den Master angepasst werden. Geschieht dies nicht, so ist die Reform ein reiner Etikettenschwandel.

Über einen Mangel an kritischen Stimmen können sich die Verfechter der Reform nicht beschweren. Für mehr Flexibilität und Vergleichbarkeit sollen die neuen Abschlüsse sorgen. „Studieren ohne Grenzen“ ist das Motto. Wie aber soll ein international vergleichbarer Standard geschaffen werden, wenn schon in den deutschen Bundesländern Uneinigkeit über die Umsetzung

herrscht? Und wie soll die kostenintensive Umstellung finanziert werden, wenn den Unis die Gelder gekürzt werden? Geht es bei der Verkürzung der Studienzeiten nur um eine willkommene Methode, Geld einzusparen? Auch um das Niveau der Abschlüsse fürchten viele Universitäten. In den drei Jahren des Bachelor-Studiums lassen sich schwer ausreichende Kenntnisse vermitteln. „Das kann zu einer Ausbildung von Fachidioten führen“, ärgert sich Kampkaspar.

An den Universitäten läuft die Einführung der neuen Abschlüsse schleppend, obwohl bis 2005 alle Universitäten mit der Umstellung begonnen haben sollen. Es herrscht Unsicherheit, wie die Sache angepackt werden soll. Immer neue Richtlinien aus Stuttgart und die Kürzung der Mittel tragen nicht zur Beschleunigung bei. Jedes Bundesland ist unterschiedlich weit mit der Einführung der Reformpunkte, weil die jeweilige Landesregierung ihr eigenes Stippchen kocht. Die Studenten und solche, die es werden wollen, sind verwirrt. Sollen sie die neuen Studienabschlüsse wählen? Und was wird in ein paar Jahren sein? Werden die Leistungen dann überhaupt anerkannt?

„Wir haben eingesehen, dass der Bachelor unausweichlich ist, also werden wir uns damit anfreunden müssen“, erklärt die Fachschaft Geographie. Wird die Einführung der neuen Abschlüsse richtig angepackt, so können sie für die Studenten in Europa viele neue Möglichkeiten bieten und vor allem zu mehr Flexibilität im Studium führen. (cbr)

Meinung

von Gabriel A. Neumann

Protestmotor Uni

Außergewöhnliches tut sich derzeit an vielen Universitäten Deutschlands und Europas. Von Nordrhein-Westfalen bis Bayern, von England bis Italien gehen Studierende für ihre Hochschulen auf die Straße. Eine Gemeinsamkeit der Protestierenden ist, dass sie sich nicht einfach gegen Mittelkürzungen wenden: Hintergrund der Proteste ist das Versagen der Politik. Es ist erst ein paar Monate her, da machte Edmund Stoiber den Verzicht auf Studiengebühren zum Wahlversprechen – heute will er solche Maßnahmen als mutige Reform verkaufen. Die Streichung ganzer Hochschulstandorte in Nordrhein-Westfalen und von Fakultäten in Berlin werden zur strukturellen Erneuerung schöngeredet – dabei reicht das eingesparte Geld in Berlin gerade einmal aus, die Schuldenlast der Stadt aus dem Bankenskandal für einige Wochen zu decken. Diskussionsbereitschaft der Regierenden: gleich Null. Aber welche Chance haben die Proteste der Studierenden eigentlich – war doch der Streik von 1997 in Heidelberg von keinem Erfolg gekrönt, sondern schlief in den Weihnachtsferien ein?

Eine Besonderheit heute: Zur Zeit wird viel von der Abhängigkeit der Zukunft des Landes von der Bildung geredet. Angesichts immer neuer Sparmaßnahmen im sozialen System ist das Thema Bildung in der gesellschaftlichen Diskussion heute nicht mehr abgekoppelt von der Diskussion um soziale Fragen.

Daraus ergibt sich die Chance des Protests. Seine wichtigste Kritik – die der Funktionalität unseres Sozialstaats – steht nicht isoliert in der gesellschaftlichen Debatte. Vor sechs Jahren war das anders: Damals klang für viele Menschen „Unistreik“ nach einem Luxusprotest verwöhnter Spätaufsteher.

Heute begreift auch der nicht-studierende Wähler, dass der protestierende Student in Berlin, Göttingen und Frankfurt die Gesellschaft nicht verändern und auch keine Extrawurst will. Auch der Letzte hat begriffen, dass bei dem Wunsch nach ordentlichen Studienbedingungen bezahlbare Kindergärtenplätze, ein stabiles Gesundheitssystem und ein fairer Arbeitsmarkt nur eine andere Seite derselben Medaille sind.

So können von den Unis neue Impulse ausgehen, um den gesellschaftlichen Protest gegen den Raubbau an unserer Zukunft aufrecht zu erhalten. Entscheidend dafür ist nicht, ob an den Unis immer länger gestreikt wird. Wichtig ist, dass Professoren wie Studierende ihre Verantwortung erkennen und Stellung beziehen: nicht für sich, für die Allgemeinheit. Dann wird in Deutschland und Europa, vielleicht sogar in Heidelberg, auch nach den Weihnachtsferien für Bildung und soziale Gerechtigkeit lautstark demonstriert werden.

Die Räume werden eng Institute versuchen der Massen Herr zu werden

Obwohl die Stimmung mitunter gereizt ist, versuchen alle das Beste daraus zu machen. „Eigentlich hätten die Studenten auch hier gute Gründe zu streiken“, sagen selbst Dozenten.

Ehrenamtliche Tutoren versuchen die Probleme mit vorläufigem freiwilligem Engagement zu kompensieren. Doch für dringend nötige Lehraufträge braucht das Institut Geld.

Auch bei den Volkswirten sind die Räume eng geworden. Die Teilnehmerzahl in den Übungen hat sich verdreifacht. In der Einführungsverlesung in der neuen Aula sitzen 900 Erstsemester. „Viele Studenten kommen bereits eine Stunde vor Beginn der Vorlesung, um einen guten Platz zu ergattern“, sagt VWL-Erstsemester Nasrin Tahmasebi Pour. Zu Beginn des Semesters setzten sich

einige gar in die zuvor stattfindende Theologievorlesung, um einen Platz zu bekommen.

Der Massenandrang stellt auch die Dozenten vor logistische Probleme. Momentan wird darüber beraten

Fortsetzung von Seite 1

Multiple-Choice-Klausuren zu erarbeiten um die Korrekturzeiten nicht ausufern zu lassen. Auf jeden Fall ist man sich bei Politologen wie Volkswirten über eins einig: Das Problem soll nicht durch „Ausgießen“ gelöst werden. Die Studenten reagieren auf den Ernst der Lage bisher sehr diszipliniert. Von Dozentenseite wird berichtet, dass die Vorlesungen trotz überfüllter Hörsäle sehr ruhig ablaufen. Für die VWL wurde ein

Aufnahmestopp für das kommende Semester beantragt. Wegen dieser Zustände ist die Verärgerung über die Gutachten-Spende groß. Laut Uni-Pressesprecher Michael Schwarz sind die 100000 Euro für das Gutachten und die Ablehnung des Notantrags kein Widerspruch: „Das sind zwei völlig unterschiedliche Finanztopfe.“

Mittlerweile hat sich eine Gemeinsame Protestbewegung der Fachschaften Politik, Soziologie und VWL gegründet. Da ihre Fragen an den Rektor bisher nicht beantwortet wurden, rufen sie zum „gemeinsamen Besuch“ aller Studenten im Rektorat auf. Weitere Protestaktionen sind geplant. Ob das studentische Brodeln auch zum Ausbruch kommt, entscheidet sich in den kommenden Wochen. (cbr, cu, nil, rl, sus)

Finale im Feld

Studenten reiten zum Sieg

Am 29. und 30. November trafen sich zwölf Reiterteams aus ganz Deutschland zum alljährlichen Heidelberger Studentenreitturnier.

Jeweils drei Reiter starten auf einem Pferd des Gastgeberstalls in der A- und L-Dressur sowie A- und L-Springen. Nach dem K.O.-System erreichen die jeweils Besten die nächste Runde.

Akademische Reitgruppen haben eine lange Tradition. Schon 1929 wurde in Berlin der Akademische Reiterbund e.V. gegründet. Seit 1954 reiten die Jung-Akademiker unter dem Dach des deutschen Akademischen Reitverbandes (DAR) und treffen sich regelmäßig zu nationalen und internationalen Wettkämpfen. Allein in Deutschland gibt es heute rund vierzig Studenten-Reitgruppen.

Die lokale Hochschulgruppe ist im Reitverein Heidelberg e.V. im Neuenheimer Feld ansässig. Doch beim Heidelberger Turnier musste sie sich als Heimmannschaft auf die Organisation beschränken.

Auf die Pferde stiegen die Reiter der Gastmannschaften und boten den Zuschauern eine ebenso niveau-

volle wie unterhaltsame Show. Denn im Gegensatz zu herkömmlichen Reitsportveranstaltungen steht hier der Spaß im Vordergrund. So wurde in der Nacht auf Sonntag auch ausgiebig gefeiert.

Trotz durchzechter Nacht schwingen sich die Besten aus Dressur und Springen am Sonntag zu einem spannenden Finale in den Sattel. Auch wenn das für den Erfolg des Turniers unerheblich war. Obwohl Stimmbänder und Kreislauf noch stark angeschlagen waren, herrschte auf der Tribüne Volksfeststimmung. Besonders das traditionelle Finalknutschen löste Begeisterungstürme aus. Bei dieser Einlage, deren Sinn dem Betrachter nicht unbedingt begreiflich scheint, beginnen die Finalisten in der Hallenmitte wild zu knutschen, plumpsen auf den Boden und rollen eng umschlungen bis zur Bande.

Dannach bewegten sie sich dann wieder so fort, wie es sich für Reiter gehört – zu Pferd. Am erfolgreichsten taten dies die Mannschaftssieger aus Frankfurt. Zur Siegerehrung erschien dann sogar der berittene Nikolaus. (rab)

Geist & Politik

Nicht nur den Studenten des gleichnamigen Instituts der Universität Heidelberg dürfte der Name des bekannten Nationalökonom Alfred Weber ein Begriff sein. Wer mehr über sein Leben und seine Arbeit erfahren möchte, dem sei die Ausstellung „Geist und Politik“, die seit dem 19. November in der Alten Universität Heidelberg zu sehen ist, empfohlen.

Alfred Weber kam 1907 nach Heidelberg. Im Kaiserreich vor allem sozialpolitisch aktiv, setzte er sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs für den Erhalt der Weimarer Demokratie ein und war ein Gegner des aufstrebenden Kommunismus. Im März 1933 ließ er sich vorzeitig emeritieren und schloss sich später einer Widerstandsgruppe an. Ab 1945 engagierte er sich für den demokratischen Neubeginn, später trat er für die Wiedervereinigung und Neutralisierung Deutschlands ein.

Mit umfangreichem Bildmaterial ausgestattet führt die Ausstellung durch das Leben von Alfred Weber. Leider kommt der an ausführlicher Information interessierte Besucher nicht um den Kauf einer Begleitbroschüre herum, die mit acht Euro nicht ganz billig ist.

Anlässlich der Ausstellungseröffnung stellte Eberhard Demm und Hartmut Soell den neu erschienenen zehnten Band der von ihnen herausgegebenen Alfred-Weber-Gesamtausgabe vor.

Die Ausstellung ist noch bis zum 31. März 2004 von Dienstag bis Samstag zwischen 10 und 16 Uhr im Foyer des Universitätsmuseums, Grabengasse 1, zu sehen. (rab)

Widerstand!

Am Samstag, den 13. Dezember 2003 ab 14 Uhr werden in Berlin, Frankfurt am Main und Leipzig Großdemonstrationen gegen den Bildungs- und Sozialabbau stattfinden. Unter dem Motto „Ihr nehmt uns unsere Zukunft“ ruft der Freie Zusammenschluss von StudentInnenschaften (FZS) zu den



Protesten auf. Ab dem 9. Dezember sind bereits zahlreiche kleinere Protestaktionen zur Mobilisierung der Studenten geplant. In verschiedenen Städten werden am 13. Dezember Busfahrten zu den Demos organisiert.

Mit den Demonstrationen will die FZS daran erinnern, dass Bildung eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe ist und ihre Finanzierung als zentrale Aufgabe von Bund und Ländern wahrgenommen werden muss. Die Demonstranten wehren sich unter anderem gegen jede Art von Studiengebühren. (cbr)

Weiter Informationen unter:
www.fzs-online.org/de/
oder telefonisch: 0228-262119



Bären-Treff®
Der Fruchtgummi-Laden
Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

- Weihnachtsmänner
- Lebkuchenherzen
- Glühweinsternen
- Weihnachts-Mischung
- Winterapfel

NEU • NEU • NEU
Fruchtsaft ohne Farbstoff

- Weihnachts-Mischung
- Winterapfel



Die Festung der Andersdenkenden: Das Verbindungshaus der Burschenschaft „Normannia“ (Am kurzen Buckel) mit neuem, eigenwilligen Farbdekor. Provokation und Meinungsfreiheit liegen manchmal eng beieinander. Foto: dok

Hohmann-Rede als Ventil

Die Bedürfnisse nationaler Verbindungsbrüder

Anfang November fanden sich in der Juristischen Fakultät der Uni Mannheim einige Stapel unschuldig wirkender Broschüren. Der Inhalt war umso brisanter: Die Heidelberger Burschenschaft Normannia hatte darin die Hohmann-Rede im Wortlaut abgedruckt. In der Einleitung wurde der Eindruck erweckt, Hohmann werde in den Medien wegen unvollständig wiedergegebene Aussagen diffamiert.

Für den Mannheimer AStA ist dies ein Skandal. „Unsere Universität ist kein Ort für Antisemitismus oder jegliche andere Art der Diskriminierung“, betont AStA-Sprecher Matthias Spitz.

Ein Besuch bei den Urhebern. Eine Gründerzeit-Villa im romanischen Stil am Heidelberger Schloßberg. Ein Haus wie eine Burg. Die Rolläden zur Straße sind heruntergelassen. An der Fassade finden sich mehrere Farbflecke. Am Balkon im ersten Stock hängt ein weißes Transparent: „Die Argumente der Anderen“. Ein Pfeil zeigt auf die Farbflecke. Das Türgitter ist verschlossen. Nach mehrmaligem Klingeln hören wir eine männliche

Stimme laut und verzerrt aus der Gegensprechanlage. Auf die Frage, ob wir uns über die Broschüre unterhalten dürften, wird die Stimme freudig-dankbar. Sie wollen reden – ein Satz, der im Gespräch noch öfter fällt. Wir werden in einen holzgetäfelten Raum mit Ledersofas geführt, bekommen höflich etwas zu Trinken angeboten. Warum ausgerechnet diese Rede?

Es geht ihnen um Aufklärung. Sie wollen politisieren und fühlen sich dabei missverstanden, weil sie immer in die Nazi-Ecke gedrängt werden. „Andere Verbindungen haben sich den Sport auf die Fahnen geschrieben, andere den Glauben und wir eben die Nation“, konstatiert Andreas, der in dem Haus wohnt und einen für schlagende Verbindungen typischen Schmiss im Gesicht hat. Auf dem Sofa liegt die neueste Ausgabe der nationalkonservativen Zeitung „Junge Freiheit“, auf dem Tisch eine Schrift der als rechtsextrem geltenden Münchner Verbindung Danubia.

Wenn sie Band und Mütze tragend Flugblätter verteilen mit

denen sie zu Vorträgen über den „Bromberger Blutsonntag“ einladen, passen sie voll ins Klischee der ewiggestrigen Revisionisten oder noch schlimmerem.

„Manchmal wollen wir auch ein wenig durch unsere Aktionen provozieren“. Andererseits fühlen sie sich ständig missverstanden. „Wir sind nicht ausländer- oder frauenfeindlich“ – Verteidigung gegen Vorwürfe, die sie ständig hören. Rechtfertigungen bevor ein Vorwurf kommt. Es klingt wie ein in Fleisch und Blut übergegangenes Ritual.

Die Broschüre scheint eine weitere Provokation zu sein. Die Antwort sind Farbbeutel „der Linken“. Keine Parallele zu Hohmann und Konsorten, aber die gleichen Argumente. Sie wollen nur die gleiche Meinungsfreiheit wie alle anderen.

„Es ging uns in erster Linie darum, darauf hinzuweisen, dass in den Medien die Rede überwiegend nur auszugsweise präsentiert wurde.“ Es drängt sich die Frage auf: Ging es hier um den „missverstandenen“ Hohmann oder das Bedürfnis nach Anerkennung. (rl)

Informieren als Protest

Studenten klären Schulen über Kürzungen auf

Die Neuphilologische Fakultät hatte gerade ihr „Erstes Mal“: mit dem neuen Universalbudget. Seit dem vergangenen Semester darf die Universitätsleitung ihren Haushalt und sämtliche internen Etats selbst beschließen. Damit hat die Suche nach „Synergieeffekten“ begonnen. Und im neuphilologischen Falle in der sprachdidaktischen Ausbildung ihr erstes Opfer gefunden. Diese soll an einzelnen Instituten gestrichen und ausgelagert werden.

Dagegen wollen sich die Fachschaften Anglistik und Romanistik

wehren. Hier drohe ein massiver Qualitätsverlust, da fachspezifische Sprachdidaktik besonders für Lehramtsstudenten unerlässlich sei. Die deutsche Lehramtsausbildung sei ohnehin ein Stiefkind in der Unilandschaft und verliere so noch mehr an Qualität und Attraktivität. Besonders im Bezug auf die PISA-Studie sei es unverständlich, gerade hier weitere Einschnitte vorzunehmen.

Ähnlich wie bei den Gesellschaftswissenschaften (siehe Titel-Zweititel) verweigerte das Rektorat

bisher hartnäckig das Gespräch mit den Fachschaftsvertretern. Diese wollen sich allerdings nicht mit Streik wehren, sondern sich direkt an die „Betroffenen“ wenden: Die Schulen und die Eltern zukünftiger Sprachen-Studenten. Informationsveranstaltungen sollen die mittelfristigen Auswirkung der „Synergiegut“ an der Uni darstellen. Durch diese Aufklärungsarbeit erhoffen sich die Sprachwissenschaftler den nötigen öffentlichen Druck und die Rücknahme der Kürzungspläne. (rl)

Café Krümel
Heidelberg • Heugasse 1
Tel. u. Fax 06221/164209

Heidelberg
Heugasse 1
06221-164209
Ansonsten Heidelberg
Ludwigstr. 26
06221-164209
Fakultät 11-3006

LATINUM GRAECUM
Internisurke in Heidelberg
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien
REPETITORIUM
Dr. Jörg Maurer
Telefon 06221-972944 oder 06221-615668



Reisen in der Region: Vier neue S-Bahn Linien sollen einen Beitrag dazu leisten, dass der Rhein-Neckar Raum zusammenwächst.

Den Einstieg erleichtern

Modernere Bahnhöfe und Züge

Dort gibt es nicht nur einen Infostand zur neuen S-Bahn, sondern auch die dazugehörige S-Bahn-Bratwurst.

Wie ein großes T erstreckt sich das S-Bahn Netz über die Region, von Kaiserslautern im Westen

Fortsetzung von Seite 1

über Mannheim im Osten, von Ludwigshafen über Schifferstadt nach Speyer und von Heidelberg über Bruchsal bis nach Karlsruhe im Süden. Vier S-Bahn Linien, die hier künftig im Stundentakt verkehren; und weil die Strecken kürzer sind als es bei den Zügen des Regionalverkehrs der Fall war, erhoffen sich die Planer mehr Pünktlichkeit.

Doch was genau ist das neue an der S-Bahn Rhein-Neckar? Sie fährt auf den gleichen Strecken und Schienen wie die Züge der DB, verkürzt wurden die Fahrzeiten nicht und auch die Preise und Tarifzonen bleiben die alten. „Die S-Bahn ist wesentlich leichter zu verstehen, als das System des Regionalverkehrs der Bahn“, erklärt Christian Weiss, Heidelberger Stadtrat für die Grüne Alternative Liste, den entscheidenden Vorteil der Umstellung. „Der Rhein-Neckar-Raum war die einzige Großregion in Deutschland, die noch keine S-Bahn hatte. Jetzt ist es viel leichter zu durchschauen, wie man in der Region von Ort zu Ort kommt.“

Auch Jochem Schürg vom Verkehrsverbund Rhein-Neckar wirbt für die neue S-Bahn: „Die neuen Fahrzeuge sind viel moderner, komfortabler und vor allem ebenerdig. Für Rollstuhlfahrer und Menschen mit Kinderwagen ist es viel leichter einzusteigen.“ Außerdem sind die neuen Züge besser motorisiert und beschleunigen schneller. So können mehr Haltestellen bedient werden, ohne dass sich die Fahrzeiten verlängern. Über 450 Milli-

onen Euro haben Bund, Länder und die Deutsche Bahn in dieses Projekt gesteckt, rechnet Schürg vor, davon 260 Millionen Euro in die Infrastruktur. Die meisten Bahnhöfe wurden modernisiert und

mit Aufzügen ausgestattet, einige Strecken ausgebaut oder elektrifiziert, eine zweigleisige Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen neu errichtet. Auch sind sechs neue S-Bahn-Stationen entstanden, in Heidelberg die Haltestellen Weststadt/Südstadt und Orthopädie.

Zwischen Mannheim und Heidelberg gibt es laut Fahrplan vier Verbindungen pro Stunde. „Aber das ist leider kein reiner 15-Minuten Takt, und das hätte schon dazugehört“, kritisiert Weiss. „So ist das alles zu unklar.“ Auch Ingolf Hetzel, Vorsitzender des Verkehrsclub Deutschland Rhein-Neckar, findet, in Sachen Kundenfreundlichkeit hätte mehr getan werden müssen. Vor allem die Faltpflichtchen, die die Verbindungen für verschiedene Strecken angeben, seien „wirklich verwirrend“.

Fünf verschiedene Pläne gibt es. Wer zum Beispiel seine Route von Kirchheim nach Speyer nachvollziehen will, muss gleich drei Pläne nebeneinander legen – obwohl er die Strecke in einer einzigen Bahn zurücklegen kann. „Da steht nicht einmal drauf, welche S-Bahn-Linie den Kunden zum Ziel führt. Ich hätte deutlich mehr erwartet“, sagt Hetzel. Aber auch wenn noch einiges verbessert werden müsse, begrüßt er, „dass die S-Bahn endlich kommt“. Auch Weiss ist optimistisch: „Das war der erste Schritt, und ohne den gibt's auch keinen Zweiten. Und nur so ist es möglich, ein wirkliches Angebot für den Umstieg vom Auto auf die Bahn zu schaffen.“ (üte)

Trocken reden

50 Jahre Anonyme Alkoholiker in Deutschland

M. hatte sich am Abend richtig vollgesoffen und war mit dröhnendem Kopf aufgewacht. Ein Morgen wie viele andere in seinem Leben. Hemd und Krawatte hatte er schon angezogen, im Kühlschrank wartete ein kleines Bier. Wichtig, um rechtzeitig vor der Arbeit wieder einigermaßen fit zu werden. Doch an diesem Morgen bekommt er das Bier nicht runter, fängt an zu würgen, übergibt sich. „Das war mein Tiefpunkt. Da habe ich gemerkt: Ich kann weder mit noch ohne.“ M. lässt sich zur Entgiftung in eine Klinik einweisen, nach der zwölfwöchigen Therapie kauft er erst kastenweise alkoholfreies Bier und wird dann rückfällig. Es ist ein Sonntagvormittag, 1987, als er zu einem Treffen der Anonymen Alkoholiker geht.

Das erste Mal richtig besoffen hatte sich M. mit 14 Jahren, bei seiner eigenen Konfirmation. „Ich war als Jugendlicher ziemlich verklemmt. Der Alkohol hat mir geholfen, Kontakt zu anderen zu finden.“ Alkohol wird die ganze Jugend hindurch sein ständiger Begleiter; das ändert sich auch nicht, als er später heiratet. Er säuft, schleppt sich morgens ins Büro, säuft abends weiter. Was er trinkt, ist ihm längst egal, es geht um die Wirkung, darum, die Gier zu befriedigen. Dreimal verliert M. den Führerschein, 2,8 Promille ist bei ihm das Level, bei dem er sich noch ins Auto setzt, um nach Hause zu fahren. Am schlimmsten wird es,

als seine Frau es mit ihm nicht mehr aushält und ihn verlässt: „An die 1000 Mark habe ich da im Monat versoffen.“ Dass er total die Kontrolle verloren hat, will er nicht wahrhaben: „Der Wunschtraum eines jeden Alkis ist es, alles im Griff zu haben. Ich habe zwei Jahrzehnte gebraucht, um einzusehen, dass ich dem Alkohol verfallen bin.“

Es ist diese schmerzhafteste Tatsache, mit der sich jeder konfrontiert, der bei den Treffen der Anonymen Alkoholiker (AA) das Wort ergreift: „Hallo, ich bin L., ich bin Alkoholiker“, sagen die Teilnehmer, bevor die Sitzung losgeht. Zuzugeben, dass „wir dem Alkohol gegenüber machtlos sind“, ist der erste von zwölf Schritten, die die Alkoholiker dazu bringen sollen, ihre Sucht zu überwinden. Bei AA gibt es keinen Therapeuten, in der Runde sitzen nur Betroffene.

Die Therapie heißt reden. Reden über sich, über eigene Erfahrungen mit dem Alkohol. Reden über Rückfälle und Schicksalsschläge. Vor Menschen, die das Gefühl kennen, nicht mit dem Trinken aufhören zu können. Dabei ist die Anonymität von großer Bedeutung: Sie schafft den Rahmen, in dem jeder ehrlich sein kann – zu sich selbst und zu den anderen. „Ob jemand Arzt ist oder Handwerker, das interessiert keinen“, sagt H., der in Heidelberg regelmäßig zu den Meetings geht. Natürlich schützt Anonymität auch vor der Außenwelt: „Alkoholismus

ist eine Krankheit, die stigmatisiert wird. Jemand, von dem man weiß, dass er Alkoholiker ist, ist angreifbar.“

In Deutschland gibt es AA seit 1953. Amerikanische Soldaten, gründeten in München eine Gruppe, um deutschen Alkoholikern ihre „Genesungsbotschaft“ weiterzugeben. Heute, da AA in Deutschland fünfzig Jahre alt wird, gibt es hier etwa 2700 Gruppen, die sich regelmäßig zu Gesprächen treffen. Weltweit sind es rund 100000 Gruppen. AA nimmt kein Geld von Außenstehenden, führt keine Mitgliederlisten und nimmt in der Öffentlichkeit auch nicht Stellung zu irgendwelchen Themen. Das einzige Ziel: Nüchtern bleiben und anderen helfen, nüchtern zu bleiben.

Das ist ein täglicher Kampf: „Wer einmal Alkoholiker war, der bleibt das sein Leben lang“, sagt M., der seit 16 Jahren keinen Alkohol mehr trinkt und trotzdem jede Woche ein Meeting besucht. „Ich kannte einen, der war 18 Jahre lang trocken, bevor er wieder angefangen hat zu trinken – vier Monate später war er tot.“ Die Erfahrung macht M. vorsichtig: „Es geht nicht darum, dem Alkohol für alle Ewigkeiten abzuschwören. Das funktioniert nicht. Die Meetings sollen Kraft geben, am nächsten Tag nicht zu trinken.“ Das klappt nicht immer. Aber so manchen hat AA mit dieser Philosophie vor dem sicheren Tod gerettet. (üte)

heidelberger historie

Theodor Heuss – Journalist, Politiker und Literat

Im Dezember vor 40 Jahren verstarb der erste Bundespräsident Theodor Heuss. Wohl jeder Heidelberger hat schon einmal die Theodor-Heuss-Brücke zwischen dem Bismarckplatz und Neuenheim passiert. In Heidelberg geschah die Namensgebung der Brücke aus einem besonderen Grund. Denn Theodor Heuss hat auch in Heidelberg Geschichte geschrieben.

Es war 1943, da flüchtete der 59-jährige Heuss vor dem Bombenhagel Berlins nach Heidelberg. Genauer gesagt in den Kehrweg nach Handschuhsheim. Für Heuss und seine Frau Elly war das fast eine Heimkehr, denn geboren wurde er 1884 in Brackenheim am Neckar und wuchs in Heilbronn auf. Dort ging er zur Schule und machte das Abitur. 1902 fing Heuss das Studium der Nationalökonomie in München an. Einige Semester verbrachte er in Berlin. 1905 promovierte er in München und begann als Redakteur bei der Wochenschrift „Die Hilfe“. Seine Karriere als Journalist ging von 1912 bis zum Ende des Ersten Weltkriegs in Heilbronn als Chefredakteur der *Neckar-Zeitung* weiter.

Nach dem Krieg zog er wieder nach Berlin und engagierte sich bei der *Deutschen Demokratischen Partei* (DDP). Bis 1933 lehrte er unter anderem an der *Deutschen Hochschule für Politik*. 1930 wurde er für die DDP in den Reichstag gewählt und bei der Wahl 1933 in seinem Amt bestätigt. Nach der Machtergreifung der NSDAP verlor er aber schon im Sommer 1933

sein Mandat. Bis 1943 arbeitete er unter anderem als Feuilletonist für die *Frankfurter Zeitung*, meist schrieb er unter einem Pseudonym. Denn Heuss war als Kritiker des NS-Regimes bekannt und seine Schriften wurden von den Nazis verbrannt.

In Heidelberg erlebte Heuss dann das Kriegsende und den Einmarsch der Amerikaner. Diese hatten ihn bereits vor der Besatzung wegen seiner kritischen Haltung zu den Nazis als vertrauenswürdige Person vorgemerkt. Die Amerikaner setzten Heuss nach Kriegsende zuerst in einer provisorischen Bezirksregierung Heidelberg-Mannheim ein. Aber schon im Sommer 1945 bekam er eine andere Aufgabe. Er wurde Mit-Herausgeber einer neu zu gründenden Zeitung, der *Rhein-Neckar-Zeitung*. Bis 1948 schrieb er viele Artikel für das Heidelberger Blatt.

Noch 1945 wird Theodor Heuss in der Landesregierung von den Amerikanern als Kultusminister eingesetzt. 1948 wird er erster Vorsitzender der FDP, ein Jahr später erster Bundespräsident der jungen Republik. Zu diesem Zeitpunkt musste er auch die Trägerschaft an der *Rhein-Neckar-Zeitung* wieder

aufgeben, da ihm dieses Amt als Bundespräsident verwehrt war. 1952 erklärte Heuss das Deutschlandlied zur Nationalhymne. Er verfügt, das Lied erst ab Strophe drei zu singen.

Zuvor hatte es kontroverse Diskussionen über die Einführung einer Hymne gegeben. Während der zehn Jahre als Bundespräsident schaffte es Heuss, Vorurteile in der Weltöffentlichkeit gegenüber Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg abzubauen. Da er so erfolgreich war, wurde

überlegt, für ihn eine dritte Amtszeit per Änderung des Grundgesetzes einzuführen. Heuss lehnte das ab. Er wollte keinen Präzedenzfall schaffen.

Nach seiner zweiten Amtsperiode als oberster Staatsmann 1959 zog es Heuss wieder zurück nach Baden-Württemberg. Er siedelte nach Stuttgart über. Bis zu seinem Tod am 12. Dezember 1963 veröffentlichte er unter anderem seine „Erinnerungen“, erhielt den Friedenspreis des deutschen Buchhandels als Würdigung seiner Amtszeit und war weiterhin als Journalist tätig. (cbr)



UPSTAIRS

Großer Wok

Chinese Fast Food
- Fast and affordable -
You can't beat it!

Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel
Eine Portion Hauptspeise gratis	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel	Stempel

Gutscheine

Heidelberg:
Bergheimer Straße 1a
Bergheimer Straße 7

Wiesbaden:
Friedrichstraße 55
Faulbrunnenstraße 7

Kein Saftladen

Kneipenkritik 31: „Orange“ in der Ingramstraße



Klein ist es hier ja schon. Öffnet man die Tür des „Orange“, hat man sofort alle Gäste im Blick. Vielleicht ein halbes Dutzend Tische haben im Raum Platz, außerdem passt hinten an der Schmalseite noch eine Theke hinein. Usama, der Wirt, sitzt trotzdem gerne mit seinen Stammgästen am Tisch. So fragte uns bei unserem ersten Besuch plötzlich ein freundlicher Mann vom Nachbartisch, was er uns zu trinken bringen könne. Dass wir den Wirt Usama zunächst für einen Gast gehalten haben, ist typisch für das Orange. Er und seine Freundin Claudia Ritter, die am Heidelberger Herbst das Lokal eröffneten, träumten von einer Kneipe für die Altstadtbewohner, nicht für Touristen. Deswegen stört es die beiden auch nicht, dass nur wenige Tische im Raum Platz finden: „Ich habe lieber Gäste, zu denen ich Hallo sagen kann, als Touristen, die nur kurz Kaffee trinken wollen und wieder gehen“, meint Usama.

Tatsächlich besuchen abends viele Altstädter die Bar. Tagsüber dagegen kommen überwiegend Studenten, die hier am Nachmittag

genug Ruhe zum Lesen und Lernen finden.

Viele der Getränke stammen aus kontrolliert biologischem Anbau. Trotzdem findet man auch Absinth und Afri Cola auf der Karte. Unsere heiße Schokolade war liebevoll zubereitet mit Schokopulversteinern auf Milchschaumkrone, doch leider nicht allzu heiß. Zu essen gibt's momentan noch nichts, doch Usama hat nichts dagegen, wenn seine Gäste Speisen vom Fast-Food-Laden gegenüber mitbringen.

Der Name der Kneipe hängt übrigens weder mit Onkel Dittmeyer noch mit holländischem Fußball zusammen. Claudia und Usama ließen ihre Gäste entscheiden, wie die Café-Bar heißen soll. Die Farbe des Innenraumes inspirierte die Kneipenbesucher: Weil bis auf die Wand hinter der Theke alles orange leuchtet, wurde die Kneipe so getauft. „Mir gefällt der Name sehr gut, denn die Farbe Orange steht für die Sonne und den Süden“, meint der gebürtige Iraker Usama. Der Begriff habe nichts mit der Frucht zu tun: „Wir sind ja kein Saftladen“, grinst er. (gan, stw)

Wein mit Hang zum Hang

Heidelberger Winzer entdecken extreme Lagen

Als Adam Müller selig Ende des vorletzten Jahrhunderts seine Obstbäume umhieb, um dafür Reben auf den unwirtlichen Hängen der „Badischen Bergstraße“ um Heidelberg zu pflanzen, war das einzige, was er zunächst erntete, verständnisloses Kopfschütteln. Viel zu groß schien der Aufwand, die Steilstücke in Knochenarbeit intensiv zu bewirtschaften.

Unzugängliche Hänge zu bewirtschaften ist gut hundert Jahre später zwar immer noch eine Knochenarbeit, aber die Ernte lohnt sich diesmal. Nicht selten entspringen heutzutage die edelsten Tropfen Leuten, die klein, unzugänglich, oder sonstwie absonderlich sind. Cerequio im Piemont ist so eine

gedeiht prächtig. Tatsächlich ist der Mini-Weinberg gegenüber des Schlosses von einem besonderen Kleinklima geprägt: Die steilen Sandsteinflanken des Heiligenbergs fangen im Frühsommer die Sonnenwärme ein und strahlen sie gleichmäßig ab. Das umliegende Gehölz bietet Schutz vor dem zehrenden Neckarwind. Die Riesling- und Spätburgundersetzlinge seien damals, 1998, nur so aus dem Boden geschossen, sagt Nathalie Müller. „Kaum Dürrständer!“ Schon die erste Ernte 1998 war ein Erfolg. Alle Früchte dunkel, prall und süß. Der Riesling ockergelb und feinfuchtig. Drei Jahre später war der Einstieg in die „Badische Topfliga“ gelungen. Sommeliers

und Grauburgunder steht dagegen Eleganz und Fruchtigkeit im Vordergrund und deswegen bleibt ihnen die Amputationskur oft erspart. Zu viel süße Wuchtigkeit am Gaumen läuft bei der „edelsten weißen Traube der Welt“ gegen den Trend – zuzeit.

In den Reben ist es das Wetter und das Können des Winzers, das über Wohl und Wehe des Traubensaftes bestimmt. Unter Tage übernimmt der Kellermeister die Regie. Nach der Ernte wandert der Wein ins Gärrfass aus Edelstahl, bevor die Weißweine in klassische Holzfässer ihrer Reife entgegen-dämmern. Dem Roten gibt das edle Barrique einen Hauch von Vanille oder rauchiger Würze.



Junger Weinberg mit Charakter: Die „Heidelberger Sonnenseite“

Was den vielgelobten 2005er angeht, gibt sich die Fachfrau skeptisch. Nachdem die Wein-Industrie „käuferechtig“ schon mal einen neuen Jahrtausendjahrgang beschworen hatte, macht sich nun teilweise Ernüchterung breit. „Man müsse mal abwarten“, meint Müller. Tatsächlich ist der Öchsle-Grad des Weines – also der Zuckergehalt – dieses Jahr in extreme Höhen geschneit. Und im deutschen Weinbau bedeutet viel

wurden auf den Wein aufmerksam und veredelten die 2001er Spätburgunder Spätlese der „Ein-Hektar-Gemarkung“ mit einer Goldmedaille. Auf warmem Buntsandstein und granitverwitterten Böden gedeihen seither Tröpfchen, an die der Normalverbraucher nur noch mit viel Glück herankommt. „Die Gastronomie rennt uns die Türen ein“, freut sich Müller.

Dem Erfolg zugrunde liegt eine Anbauphilosophie, die beim Firmengründer wahrscheinlich Entsetzen hervorgerufen hätte. Ertragsminimierung und Qualitätsmaximierung heißen die Stichworte. Oder anders: radikaler Rückschnitt. Außer einem tragenden Ast bleibt selten etwas stehen. Ausdünnen nennt das der Experte. Im nächsten Jahr dann, kurz vor der Reife, wird noch einmal ausgegeizt. Besonders die roten Sorten, wie der Spätburgunder oder Lemberger, müssen diese sogenannte „Grüne Lese“ über sich ergehen lassen. Erntehelfer schneiden den Überschuss in Handarbeit ab. Alle verfügbaren Nährstoffe werden dadurch beim Reifungsprozess in wenigen Trauben konzentriert. Was herauskommt, sind schwere und runde Rotweine mit dichten Aromen, Zucker- und Säureanteilen. Körperreich und komplex, wie man im Weinbau sagt. Beim Riesling

Zucker nach wie vor hohe Qualität. Mancherorts steigt der Alkoholgehalt dadurch um zwei Prozent. Tiefpreisige „Qualitäts“- und Kabinettweine werden dieses Jahr vielerorts gar nicht erst hergestellt. Zum wahren Problem entwickelten sich dagegen die ausbleibenden Niederschläge. Ohne Wasser leidet die Gesamtstruktur des Weines. Säuren und Aromen können nicht voll ausgebildet werden. Das Bukett bleibt unrand, der Wein schlecht lagerbar, im schlimmsten Fall schal. Wegen der Wasserknappheit habe man schon mal daran gedacht, Regentänze aufzuführen, fügt sie hinzu.

In Erinnerung ist den Winzern dabei das Jahr 1994, in dem der Wein bei einer ähnlichen Wetterlage zu einem absolut verkorksten Jahrgang reifte. Tatsächlich sind die Erträge dieses Jahr um ein gutes Viertel gefallen. Beinahe alle Weinberge der Region hatten mit der extremen Trockenheit zu kämpfen. Die teutonischen Trauben litten unter mediterranen Stresssymptomen. Weitehend verschont vom derben Klima blieb indes das kleine Heidelberger Hangstückchen der Winzerfamilie. Umliegendes Gebüsch und Wald hätten hier das Wasser lange gespeichert und es wie ein Schwamm nach und nach abgegeben. (wro)

heidelberger profil

Prominenter Globetrotter zum Anfassen



Manche Leute lassen sich um diese Zeit einfach keinen Stress machen – Nachrichten seines kleinen Helfers werden ohne Aufschub bearbeitet.

Glühweinwirte freuen sich alle Jahre wieder auf regen Besuch. Traditionell amerikanisiert findet zum dritten Mal auch Santa Clause die Nähe zum Volk. Der Heidelberger Lions-Club sorgt dafür, dass man den Schutzpatron des Rummels bei Fotoshootings zu Gesicht bekommt. Die Fotos werden gleich entwickelt und kosten läppische fünf Euro. Der Erlös von 14000 Euro kam im vergangenen Jahr der „Initiative Aids und Kinder“ und einem Jugendhof in Heidelberg zugute.

Auf dem Marktplatz an der Heiliggeistkirche, inmitten von Bretterbuden, steht ein solides Holzhäuschen, auf dem das Konterfei vom Bärtigen aus dem Abendland prangt. Frank Schoch, Mitinitiator der Aktion, ruft „Kommt und seht den Weihnachtsmann, Kinder bekommen Geschenke“. Das Team wird von einigen Helfern ergänzt, das hauseigene Fotolabor entwickelt nebenan. Es ist ruhig, die Geräusche von draußen schallen wie weit entfernt. Um eine Tanne

kreist eine Miniatureisenbahn, Tierbilder hängen an der Wand. Thomas Meier ist als Aushilfskraft engagiert und erzählt, dass die Rolle Phantasie erfordert, wenn Kinder neugierige Fragen stellen. Erwachsenen gegenüber antwortet er wegen Berufsethos wie ein Zauberer: Die Nordpoltricks unterliegen der Schweigepflicht.

Den Einsatz als Weihnachtsmann leisten Ehrenamtliche, die im bürgerlichen Leben Arztkittel, Robe und Krawatte tragen. Nach Feierabend wissen sie amüsante Anekdoten von der Belagerung von fast 40 Menschen zu berichten.

Im letzten Jahrhundert, als Coca-Cola den Heiligen Nikolaus für sich entdeckte, kannten Kinder noch keinen einheitlichen Ansprechpartner für ihre weihnachtlichen Wünsche. Der sportliche „Sinter Klaas“ wurde von Holland nach Übersee exportiert, danach von Illustratoren zum gemütlichen Dickbäuchigen gezeichnet und 1951 vor das erste richtige Globalisierungsvehikel, den Schlitten, gespannt. Ob Physiker seitdem an der Legende seiner Überschallgeschwindigkeit gestrickt haben? Jedenfalls hat er sich für den Aufenthalt in Heidelberg großzügig Zeit genommen, täglich ab 17 Uhr und das ganze Wochenende lang. (jes)



Am Adenauerplatz
Landkarten,
Reiseführer,
Briefmarkenzubehör

Inhaberin: Vera Buller
 Rohrbacher Straße 9
 69115 Heidelberg
 Telefon 0 62 21 / 2 05 52
 E-Mail: landkarten-heidelberg@web.de

Bei uns finden Sie:

- Landkarten,
- Reiseführer, Globen,
- Atlanten
- sowie Zubehör für
- Briefmarken und
- Münzen



Drei Stühle, eine Meinung: Raskolnikow (Gunnar Blume, Zweiter von links) stößt bei Porfirij (Daniel Graf, links) und Rasumichin (Fredrik Jan Hofmann, rechts) auf offene Ohren.

Raskolnikow auf der Spur Auf der Suche nach „Schuld und Sühne“

Mit einer ausgesprochen modernen Inszenierung von Dostojewskijs „Schuld und Sühne“ wagt sich das Heidelberger Werkraumtheater weit in menschliche Abgründe vor.

Verbrechen lohnt sich nicht. Nach dem Mord an zwei Frauen zersplittert das Leben von Raskolnikow Stück für Stück. So wie er mit seiner Axt seinen Opfern die Verbindung zum Leben abhackte, so spalten ihn jetzt die Folgen seiner Bluttat. Im Delirium taumelnd vertraut er sich der Prostituierten Sonja an, doch weder sie noch sein enger Freund Rasumichin können ihn aus seinem Wahn retten.

Die Hinweise auf seine Täterschaft verdichten sich. In den Verhören mit dem Untersuchungsrichter Porfirij legt Raskolnikow seine Motive nach und nach dar. Nicht Habgier oder ähnlich niedere Gründe trieben ihn zu dem Doppelmord, sondern einzig und allein seine Überzeugung: Es gibt zwei Kategorien von Menschen, das „Material“ und die „Auserwählten“. Diese wenigen Auserwählten müssen sich nicht an die geltenden Gesetze und Normen halten. Um höhere Ziele zu erreichen ist es ihnen sogar erlaubt, ungesühnt Verbrechen zu begehen. Raskolnikow zählt sich selbst zu eben diesen Auserwählten – zumindest vor seiner grausamen Tat. Danach plagten ihn große

Gewissensbisse, Zweifel quälten ihn. Die Demontage dieser Überzeugung und auch des Menschen hinter ihr, das ist der Kern von Dostojewskijs Werk „Schuld und Sühne“.

Gunnar Blume als Raskolnikow verschmilzt mit seiner Rolle auf beängstigende Weise, er taumelt zwischen Wahnsinn und kalter Berechnung. Fast schon mag man seinen Ausführungen über „Material“ und „Auserwählte“ Glauben schenken, nahezu vernünftig scheinen seine Motive. Neben ihm wirkt Fredrik Jan Hofmann als Rasumichin seltensam blass und fast schon hölzern. Einzig Daniel Graf als Porfirij, den er herrlich fähig und unkonzentriert anmuten lässt, kann sich neben Gunnar Blume noch behaupten. Die Nebenfiguren wie Raskolnikows Schwester Dunja (Carmen Plate) und auch Sonja (Susanne Berckhemer) selbst bleiben enttäuschend farblos, vernachlässigte und lieblos entwickelte Randerscheinungen.

Leider ist dann auch nur die Schlüsselszene, in der alle drei Männer an einem Tisch sitzen und sich den Theorien Raskolnikows hingeben, wirklich großes Theater. Diese Faszination bleibt nicht lange bestehen und so ist „Schuld und Sühne“ nicht nur eine Achterbahnfahrt der Gefühle, sondern auch ein sehr wechselhaftes Vergnügen, was die schauspielerische Leistung

angeht. Das mag nur zum Teil an den Darstellern liegen, denn Dostojewski beschwingt und unterhaltsam zu inszenieren kommt einer Unmöglichkeit nahe.

Davoud Bouchehris Interpretation von „Schuld und Sühne“ ist alles andere als leichte Unterhaltung. Hier prallen Extreme aufeinander, hier rumst und kracht es, ohrenbetäubende Musik, grelles Licht und zuckende Körper untermalen die Verzweiflung. Doch leider überwiegt stellenweise die blanke Effekthascherei. Allein das Bühnenbild ist eine reine Freude. Klaus Teepe richtet in der entbeinteten Kulisse mehrere Spielorte ein, einer trauriger und trostloser als der andere. Zwischen diesen Inseln der Verzweiflung pendeln die Charaktere haltlos umher, enturzelt und unsetzt.

Dostojewskijs „Schuld und Sühne“ ist auch noch im Jahr 2003 aktuell und die Heidelberger Inszenierung ist trotz gelegentlicher Ausfälle ein durchaus gelungener Ansatz, das Stück in die Moderne zu transportieren. Wer sich also selbst gerne seinen Platz zwischen dem „Material“ und den „Auserwählten“ suchen möchte, der sollte dies am Besten auf einem Stuhl im Werkraumtheater tun. (dok)

Weitere Vorstellungen:
9./12./19. und 29.
Dezember, 20 Uhr

Klassik vom Mehrwert Klassiker statt Moore

Frank R. Pfetsch, der unter Heidelberger Politik-Studenten ohnehin schon als Klassiker des Politischen Instituts zählt, hat ein Buch über klassische Theoretiker der Politik geschrieben. Er selbst kommt darin selbstverständlich nicht vor, dafür aber die Kollegen Tocqueville, Platon, Kant, Weber oder Habermas. Auf über 700 Seiten erlebt Pfetsch seine politiktheoretische Tour des Force – und vergisst dabei den Leser nicht. Didaktisch übersichtlich gegliedert vollzieht er in seinem aktuellen Schmöcker nicht nur das Grundsätzliche der großen Denker nach. Pfetsch beleuchtet ebenso ausgiebig den zeitgeschichtlichen Rahmen, einerseits der Theoretiker, andererseits der späteren Interpretationen.

Ein Werk, das wohl in keiner Bibliothek fehlen sollte. In der UB ist das einzige Exemplar auf einem hohen Chartplatz eingestiegen: der neue Klassikers ist über Monate vorbestellt. Wer sich einreihen will: *Signatur 2005 A 11186*. Dem Rest bleibt der Buchhandel. (wen)

Frank R. Pfetsch:
Theoretiker der Politik.
Fink Verlag, Paderborn.
714 Seiten, 36,90 Euro.

Amerika hat keine Ideologie, sie ist eine, sagt der Historiker Detlef Junker. Macht und Mission – das ist der Stoff, der Amerika zusammenhält. Dem Amerikaexperten vom Heidelberger Historischen Seminar gelingt es, auf engstem Raum zu zeigen: Missionarisches Sendungsbewusstsein, strategische Macht und wirtschaftliche Interessen gehörten in den USA stets zusammen. Wenn Bush als Gotteskrieger im Namen der Freiheit zum Kampf aufruft, knüpft er an eine Tradition an, die bis zu George Washington zurückreicht.

Wohlthuend an diesem Buch sind vor allem: der hervorragende Stil, prägnant und unprofessoral, der mancher Fachpublikation gut tun würde. Zweitens, das Fehlen jeglicher Polemik. Es geht Junker um Sachlichkeit in Verständnis und Kritik an der letzten Supermacht. In Zeiten von Stupid White Men sei dieses Buch vor allem denjenigen empfohlen, die sich lautstark, aber inhaltlos an den USA reiben. (olr)



Detlef Junker:
Power and Mission.
Herder Verlag, Freiburg.
192 Seiten, 19,90 Euro

Giovanni knallt sie alle Skandal-Oper im Nationaltheater

Das Nationaltheater Mannheim hat sich die dritte Mozartwoche zum Anlaß genommen, um sich eine Skandal-Inszenierung ins Haus zu holen: Don Giovanni in einer Inszenierung von Calixto Bieito.

Die Szene: ein x-beliebiger Parkplatz in einer italienischen Vorstadt. Ein dunkler Wagen rollt durch die Nebelschwaden auf die Bühne und Flutlicht überflutet die Szenerie. Leporello, in dieser Inszenierung der Freund und Bewunderer Don Giovanni, hält Wache. Das Auto hinter ihm schwingt in rhythmischen Bewegungen von einer Seite zur anderen: Giovanni poppt Anna und Leporello acht darauf, dass sein Freund nicht gestört wird. Doch als der Commendatore, Annas Vater, auf die Bildfläche stürzt, kann Leporellos Kadavergehorsam ein Unglück nicht verhindern: Giovanni tötet Annas Vater im Messerkampf. Blut fließt über den Bauch des Commendatore. Er stirbt in einer entwürdigenden Pose und als Anna und ihr Verlobter Ottavio den toten Vater finden, verstauen sie ihn kurzerhand im Kofferraum des Wagens. Wo er auch für den Rest der Aufführung bleibt.

Bieito legte einen eindeutigen Schwerpunkt auf die szenische Handlung, die einen starken Kontrapunkt zu Mozarts Harmonien bildet. In billigen, geschmacklosen Kostümen schickt er die Darsteller auf die Bühne. Das karge Bühnenbild erdet die Gestalten und läßt ihnen etwas verkommen Dekadentes anhaften. Zerlina ist Giovanni neue Flamme. Doch ausgerechnet die Braut Zerlina kann, in weißer Rüsche, dem Frauenheld widerstehen. Giovanni ist hier nicht der charismatische Verführer. Er ist der grobe und hinterhältige Hedonist, der sich mit Gewalt nimmt, was er

begehrt um es zu zerstören: nach ihrer Abfuhr vergewaltigt Giovanni Zerlina. Er zerrt sie hinter eine überdimensionale Bartheke, den den Wagen im Zentrum abgelöst hat. Mit blutverschmierter Brautkleid wird sie von Anna und ihrem Verlobten befreit. Am Ende der Bar rührt sich über eine halbe Stunde eine Gestalt mit rosa Perücke nicht von ihrem Hocker. Solche Skurrilitäten, die Bieito immer wieder einflicht, nehmen dem schwerverdaulichen Stoff und der blutrünstigen Inszenierung das Pathos. Das führte in allen Aufführungen immer wieder zu Aufruhr im Publikum. So wurden in Hannover wegen Bieitos Don Giovanni ein Drittel der Abonnements gekündigt.

Solche szenischen Elemente wie Elvira, die Leporello auf allen Vieren, als unfürmiges Etwas unter einem Union Jack auf die Bühne führt, schmeckt nicht jedem Opernanhänger. Auch die Rollenverteilung Bieitos mit Leporello als das schwache Anhängsel Giovanni und Anspielungen auf harte Drogen sind nicht jedermanns Sache. Zum Aufruhr kam es im Publikum, als Anna ihren Verlobten Ottavio zurückweist. In einem Minirock nimmt sie auf einem Barhocker Platz und setzt zu ihrer Arie an: ihr Herz sei noch immer voller Schmerz und sie könne ihn unmöglich heiraten. Ottavio läßt sich von den spitzen Tönen der Arie nicht beirren und beginnt in seiner Verzweiflung kurzerhand Anna zu poppen. Begleitet von schallendem Gelächter aus dem Publikum und vereinzelt Buhrufen läßt Anna es über sich ergehen. Und singt.

Bieito ist es in seiner Inszenierung gelungen, den Mythos des Herzensbrechers auszulösen und den Don Juan als Windbeutel und rücksichtlosen Egomane zu entlarven. Bravissimo! (fr)

WELDE
N^o1
in Qualität
4 x Erster Preis, DLG
und Design
Design Annual, N.Y.
WELDE N^o1
www.welde.de

FRISÖRLADEN
Friedrich-Ebert-Anlage 48
69117 Heidelberg
Telefon 06221-27825

to the movies



Fremder Freund

Zwischen Yunes (Navid Akhavan) und Chris (Antonio Wannek) entwickelt sich eine Freundschaft in Berlin. Die Studenten wohnen zusammen und genießen die Zeit mit ihren Freundinnen Nora (Mavie Hörbiger) und Julia (Mina Tander). Yunes stammt aus dem Jemen, erscheint weltoffen und aufgeschlossen, doch als Nora einen anderen küsst, bricht eine Welt für ihn zusammen.

Als Julia und Chris aus dem Urlaub kommen, ist Yunes wie verwandelt. Er trägt einen Bart, betet täglich und erscheint fanatisch. Chris versucht die Gründe für den Bewusstseinswandel seines Freundes zu finden, als dieser überraschend einen Praktikumsplatz als Verfahrenstechniker in Pakistan angeboten bekommt. Nach dem zweimonatigen Auslandsaufenthalt erscheint Yunes wieder mit sich im Reinen zu sein, doch plötzlich verschwindet er. Und dann kommt der 11. September... Chris sucht nach dem Vermissten, doch seine Islam AG hat sich aufgelöst und Freunde, mit denen er angehängt in Pakistan war, sind bereits vor Jahren verstorben. Das Misstrauen nagt an Chris – war Yunes wirklich ein Freund oder ein Fremder?

Regisseur Elmar Fischer thematisiert in seinem Filmdebüt Freundschaft und die Endlichkeit von Vertrauen. Die Dialoge der jungen Schauspieler sind witzig, emotional, aber auch ernsthaft. Die Kameraführung zieht den Zuschauer in den Strudel von Freude und Schmerz. Mit Hilfe von ständigen Rückblicken wirkt der Film wie ein großes Puzzle, der Verzicht auf Analyseansätze der Geschehnisse bewirkt anhaltende Spannung bis zum Schluss. (ad)

Bundesstart: 11. Dezember 2003



S.W.A.T. – Die Spezialeinheit

100 Millionen Dollar. So viel will der international gesuchte Verbrecher Alex Montel demjenigen zahlen, der ihn aus den Händen der Polizei befreit. Bewacht von Elitepolizisten der Spezialeinheit S.W.A.T. (Special Weapons and Tactics) geht schon bald die Jagd auf

L. Jackson als Leiter der Einheit Hondo Harrelson kann ebenfalls nicht überzeugen. Zu glatt, zu gewollt cool und vor allem: Wer denkt sich solche Namen aus? Sogar Michelle Rodriguez („Resident Evil“) als beinharte Quotenfrau des Teams langweilt schnell



Bewaffnet bis an die Zähne und doch ziemlich harmlos: Die S.W.A.T.-Einheit

die Millionen los. Doch innerhalb der Einheit herrschen Dissonanzen, blanke Eifersucht und persönliche Animositäten. So ist es auch nicht verwunderlich, dass alte Rivalitäten wieder aufflackern, neue Probleme zu Verwicklungen führen und schließlich jedes Konzept aus den Fugen gerät.

100 Millionen wird Colin Farrell („Nicht auflegen“) sicher nicht für seine Rolle als Officer Street bekommen haben, aber sicher einen saftigen Gehaltscheck – anders lässt sich sein Mitwirken in diesem kurzatmigen und selten wirren Actionschinken nicht erklären. Mit seiner gewohnten Wortkargheit muffelt er sich durch den Film, scheinbar gleichgültig gegenüber jedem Schicksalsschlag. Samuel

und darf offensichtlich weder ihr schauspielerisches Können noch ihre physische Durchschlagskraft unter Beweis stellen.

Der Regisseur Clark Johnson, der bisher eher im Fernsbereich tätig war („Third Watch“), hat mit „S.W.A.T.“ eine reichlich unausgelegene Actionbrühe aufgetischt, die schon schnell einen faden Beigeschmack entwickelt.

So ist „S.W.A.T.“ nur eine weitere Variation des pathosgeschwängerten uramerikanischen Traums vom braven Gesetzeshüter mit der Rilfe im Anschlag, und eine ziemlich einfallslose noch dazu. Viel Bla-Bla und noch mehr Bumm-Bumm, aber leider ohne Oh-Ah. (dok)

Harmonie / LUX, Schlosskino



Looney Tunes

Bugs Bunny und Duffy Duck: Eine endlose Katz-und-Maus-Beziehung. In „Looney Tunes“ streiten sie sich um die Hauptrolle in ihrem nächsten Film. Als Duffy daraufhin von Kate Houghton (Jenna Elfman) entlassen wird, heftet er sich an die Fersen von DJ Drake (Brendan Fraser), der ebenfalls von der ehrgeizigen Vizechefin der Studioabteilung Comedy von seiner Funktion als Mochtegegn-Stuntman enthoben wird. Duffy verfolgt unglücklicherweise DJ Drake. Zusammen geraten sie auf der Jagd nach dem „Blauen Affen“, einem Diamanten, in eine wilde Spionagegeschichte, in die bald auch Kate und Bugs Bunny verwickelt werden.

Während der letzten Warner Brothers Film, „Space Jam“, noch eine witzige Mischung aus Comicfiguren und Schauspielern war, ist „Looney Tunes“ nur ein fader Streifen. Die Handlung ist flach und die Dialoge nicht komisch. Jenna Elfman wirkt wie ein dummes Huhn, das planlos hinter einem Korn herstakt.

Regisseur Joe Dante erreicht durch zu viel Action nur ein großes Chaos, das überhaupt keine Lacher hervorzaubert. (nil)

Schlosskino



In America

Das junge irische Paar Sarah und Johnny wagt nach dem Tod seines Sohnes einen Neuanfang in New York. Zusammen mit den beiden Töchtern beziehen sie eine heruntergekommene Wohnung in einer nicht minder heruntergekommenen Gegend. Während Johnny versucht, als Schauspieler Fuß zu fassen, bekommt seine Frau keinen Job in ihrem Beruf als Lehrerin und muss kellnern gehen. Als Sarah wieder schwanger wird und um das Baby bangen muss, brechen bei allen die alten Wunden wieder auf. In dem todkranken, unnahbaren Maler Mateo haben sie allerdings einen Freund, der ihnen hilft, die Krise zu überstehen.

„In America“ schildert einfühlsam den täglichen Überlebenskampf der Familie, irgendwo zwischen Angst, vielleicht doch die falsche Entscheidung getroffen zu haben, und der ständigen Hoffnung, dass für sie der amerikanische Traum wahr werden kann. Regisseur Jim Sheridan gelang es, das Ganze ohne jeden Kitsch zu inszenieren. Eine Geschichte vom Leben und seinen manchmal grausamen Widersprüchen, aber auch davon, wie schön es ist, wirklich lebendig zu sein. (sus)

Bundesstart: 11. Dezember 2003



Freaky Friday

Ein Hauch von exotischer Magie liegt in der Luft; pubertierende kleine Mädchen, die auf Avril Lavigne geschminkt sind; eine hysterische Mutter, die ihrer Tochter das Tragen von bauchfreien Tops strikt verbietet...

Die Welt mal aus Sicht der Tochter zu sehen und zu spüren; aus dem eigenen Leben gerissen zu werden und dann neben der Couch als Psychiater den irritierenden, gestressten und leeren Erwachsenen das Gehör schenken.

Sollte Jamie Lee Curtis, die in diesem Streifen als Mutter im Teenie-Körper herumeistert, jemals gute Filme gemacht haben, ist ihr in diesem Werk der Abstieg in die Regionalliga gelungen.

Ein solchen Filmern zeigt sich wieder, wie ungerecht die Welt doch ist: Hollywood hat das Geld solche Streifen in der ganzen Welt im Kino zu zeigen, während der Rest der anderen Welt sich solche Werke abends bei RTL anschauen muss. Wie bitter!

Tipp fürs Anschauen: Man nehme zwei Bierflaschen (nicht die kleinsten!) und schon nach einer halben Stunde kann man wenigstens die Lieder von Avrils Teenie-Band beschwingt mitjaulen. (maz)

Bundesstart: 11. Dezember 2003

Jenseits von Popcorn Das Filmfestival nach der 52. Runde

Das Heidelberger Kulturleben publiziert eher gelassen. Immer bestrebt, die Bindung an Traditionen mit wagemutigen Innovationen zu vereinen, reicht das Spektrum von würdevoll-einschläfernd über gezielt überraschend bis gelungen kopiert. Selten jedoch bekommt der hiesige Kulturbegeisterte ein solch vielschichtiges Sammelsurium an Sinnesreizen serviert, wie beim alljährlich stattfindenden Internationalen Filmfestival.

Seit 52 Jahren rauscht es innerhalb von fast zwei Wochen durch den Mannheimer Spätherbst und ist seit zehn Jahren auch in Heidelberg zu Hause. Es ist das zweitälteste deutsche Filmfestival und versteht sich als Sprungbrett für frische Talente und unverbrauchte Gesichter. Dass es von Mal zu Mal größer, teurer, wichtiger wird, mag man den Veranstaltern gerne glauben. Nicht von der Hand weisen lässt sich allerdings die Tatsache, dass das Festival beim Publikum an Popularität gewinnt, denn überfüllte Kinosäle und restlos ausverkaufte Vorstellungen sprechen für sich.

Dabei ist Kino nicht gleich Kino. Hier soll von Popcorn-Orgien und sinnbeschränkter Berieselung bewusst Abstand genommen werden. Geschichten in der Originalsprache, die nicht auf Effekte, sondern auf Inhalt und Erzählweise setzen – sie haben manchmal so wenig von der Zuschauerfreundlichkeit der Unterhaltungsfilmindustrie, dass dem Publikum aktive Verständnisarbeit abverlangt wird. Lichtspielmosaiken, die mühevoll zusammengesetzt werden wollen – das sprichwörtliche Kopfkino.

Die Vielfalt der Beiträge reichte von koreanischen Kuriositäten über tschetschenische Tragödien und skandinavische Skandale bis zu deutschen Dämlichkeiten. Das Etikett der Hintergründigkeit muss auch dem Autorenfilm nicht zwangsläufig aufgedrückt werden, denn über Qualität entscheidet immer der Zuschauer.

Natürlich geht es auch um Preisverleihungen, nervöse Ansprachen

von Regisseuren und einen viel pubertärer als auf der Leinwand wirkenden Robert Stadlober, dessen „Oma übrigens auch aus Heidelberg stammt“. Bei der Eröffnungsfeier rauchte er betont lässig Kette und bemühte sich an der Seite seiner Kollegen um eine weltgewandte Selbstdarstellung.

Ob glaubhaft oder nicht, sein Film „Donau, Dunaj, Duna, Dunav, Dunarea“ wurde zu einem der Abräumer des Festivals und gewann den Publikumspreis.

„Plastic Tree“, eine koreanische Dreiecksgeschichte wurde von der internationalen Jury als bester Film des Festivals ausgezeichnet. Den Spezialpreis erhielt die schwedische Liebeskomödie „Miffo“, die im kommenden Sommer bereits regulär in den Kinos zu sehen sein wird. Und weil auch Originalität und Experimentierfreude belohnt werden, bekam der bemerkenswert souverän auftretende 23-jährige Chile Matias Bize für sein in einer einzigen Einstellung und in Echtzeit inszeniertes Hochzeitsvideo „Sabado“ den Rainer-Werner-Fassbinder-Preis.

Ob dieser und andere der Wettbewerbsbeiträge nun einem breiteren Publikum präsentiert werden, bestimmt das geschäftliche Treiben abseits der Öffentlichkeit. Das Anbieten, Abwägen, Feilschen und Verhandeln entscheidet oft über Aufstieg oder Fall eines Werkes, und schon während des Festivals trafen in den von den Organisatoren arrangierten Einzelgesprächen Hunderte von Filmhändlern und Verleihern aufeinander.

In den hastigen Tagen der Feiernlichkeiten, wenn Prominente und blitzende Reporter das Stadtbild schmücken, ist der Vergleich mit der Berlinale oder gar Cannes in aller Munde.

Er ist zu weit gegriffen – und doch ist es schön zu wissen, dass auch das Rhein-Neckar-Delta seinen Beitrag zur Förderung des intelligenten Films leistet. (vf)

Filmkritiken und Informationen: <http://ruonline.fsk.uni-heidelberg.de>

Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s
Trekkingräder
Rennräder
City-Räder

sowie:

Kinderräder
Falträder
Roller
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger
Kinder-Anhänger

Liegeräder
Einräder
Hochräder
Pedersen-Räder

Bekleidung
Packtaschen

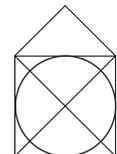
Zubehör und Reparaturen aller Art

Wir führen unter anderem:
Manufaktur-Räder, Villiger, Diamant, Gazelle
und einiges mehr...

Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)
Telefon: 183727

Mo 15-18 Uhr
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr
Sa 10-13 Uhr



Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF

Brutaler Brandschutz

Alltägliche Paranoia in britischen Wohnheimen

Freitag Abend. Auf der Party in den Räumen der *Students' Union* kommt endlich etwas Stimmung auf. Plötzlich stürmen die Musikpakete von der Security die Tanzfläche. Die Musik bricht ab, eine Sirene ertönt. Alles raus hier. Dies ist keine Übung! Gerade hatte das erste gute Lied des Abends begonnen. Typisch. Natürlich ist das keine Übung. Das ist einfach ein Fehlalarm. Wie so oft. Als wenige Minuten später die Entwarnung gegeben wird, hat es das Partyvolk aus den oberen Stockwerken gerade mal die Treppen zum Ausgang hinab geschafft.

Wie gab doch ein Politikozenot zum Beginn des Semesters seinen Erstimt auf den Weg? „Ihr werdet bald feststellen, dass der Feueralarm einen integralen Bestandteil eures Studentenlebens darstellen wird.“ Diese Rauchmelder sind aber auch empfindliche kleine Kerlchen. So sensibel, dass sie mitunter bei angebranntem Essen anschlagen. „Aber dafür sind sie ja da“, beschwichtigt die Wohnheimverwaltung. Und so kommt es schon mal vor, dass in einem gemütlichen Pub die Sirene im Minutentakt aufheult. Sicher ist schließlich sicher.

Dieser Grundsatz scheint besonders die Uni verinnerlicht zu haben. So sind in Wohnheimen offene Frittierpfannen strikt verboten. Und vor allem das ultimative Teufelswerkzeug: Teelichter. Als unlängst bekannt wurde, dass mit manchen *Student Welcome Packs* versehen

lich einige dieser lebensgefährlichen Brandherde in Umlauf gebracht worden waren, erhielten umgehend alle Bewohner Post vom *Accommodation Office*: Man möge sich doch bitte den Mietvertrag ins Gedächtnis rufen und die Kerzen am besten gleich entsorgen. Und das in einem Land, das das sprichwörtliche Abwarten und Teetrinken zur Perfektion gebracht hat.

Zusätzliche Sicherheit gewähren die zahlreichen Brandschutztüren. Die gehen zwar in

auch den letzten Langschläfer aus dem Bett. Sein erster Gedanke, leider nicht zitierfähig, gilt der Sorge um das eigene Trommelfell. Der zweite einem netten Mensch aus der Etage darüber oder darunter, der vermutlich seinen Toast hat verkohlen lassen. Noch weniger zitierfähig. Also erst mal etwas anziehen. Draußen ist es sicher ungemütlich. Ob es wohl besser wäre, vor dem Rausgehen noch die Zähne zu putzen? Kaffee aufzusetzen



verschiedene Richtungen auf und stehen so dicht beieinander, dass sie im Ernstfall eine zügige Räumung gezielt vermeiden würden. Aber dafür verhindern sie zumindest ein Übergreifen der Flammen zum Beispiel auf die Besenkammer. Denn auch die hat solch eine Feuertür: „Bitte geschlossen halten.“ Und als ob diverse Warnaufkleber nicht genug wären, fallen die meisten Türen ganz von alleine mit lautem Krachen ins Schloss. Als hätte der Konstrukteur vorhergesehen, was all die Hinweisschilder und Probalarme bewirken: Dass sie kein Mensch mehr ernst nimmt.

Szenenwechsel. Ein normaler nordenglischer Morgen, kalt, regnet. Um Punkt halb neun prügelt ein Ohren betäubendes Alarmsignal

den? Hoffentlich ruft bald jemand die Verwaltung an, um die Sirene abzustellen. Doch die fürsorglichen Bestensten sind näher, als man glauben würde: Sie haben den Alarm ausgelöst, stehen mit der Stopphur in der Hand vor der Tür und notieren wie lange die faulen Studenten zur Evakuierung brauchen. Über fünf Minuten – da sei ja jede Grundschulklasse schneller! Das kann nicht nur Nerven kosten.

Wer es zwei Mal schafft, trotz Alarm in der Wohnung zu bleiben, darf zur Belohnung 25 Pfund zahlen (etwa 40 Euro). Die Uni schreibt einen Test alle drei Monate vor. Die Gelegenheit zur Wiederholungstat wird also kommen. Soviel ist sicher. (hol)

Die Pariserinnen

Charmant und schamlos stolz

Liberté, Egalité, Fraternité. Von wegen! In Frankreich ist niemand frei. Vor allem nicht in Paris. Vor allem nicht die gutsituierte Bourgeoisie, die so sehr für ihre Freiheit gekämpft hat. Noch schlimmer: Die Damen dieses gepflegten Bürgertums sind nichts als Sklavinnen!

Natürlich ist Paris voller Touristinnen, die in Paris den Hauch der Liebe suchen, den sie mit ihren alternden Ehemännern nie erlebt haben. Gut, dass sie im Stadtbild dennoch nicht allzu unangenehm auffallen, weil sie entweder sehnsüchtig auf einer

schnell genug, um den Bus nicht zu verpassen, und doch so langsam, dass der Hund zum Kostüm nicht von der Leine stranguliert wird.

Pariserinnen bringen keine Opfer, weder der Bequemlichkeit noch der Zweckmäßigkeit. Haben sie die Wahl, zu frieren oder elegant auszusehen, entscheiden sie sich für die Eleganz. Haben sie die Wahl zwischen einem verstauchten Knöchel oder flachen Schuhe, zögern sie nicht eine Sekunde.

Denn Pariserinnen sind Sklavinnen. Sklavinnen der Mode. Und diese misshandelt sie erbärmlich. Völlig hörig folgen sie dem Diktat der „ELLE“: „Diesen Winter wirst Du extrem spitze Schuhe tragen. Du wirst frieren und Dir blutende Zehen holen!“ Kaum ist bekannt, dass die Pariser Herbsthandtasche - unpraktisch und langfingerfreundlich - keinen Schulterriemen haben wird, fluchen die ersten Pariserinnen über den Verlust ihres Yves Saint Laurent-Säckchens.

Von einem netten Café in der Rue de Sévres in St. Germain des Prés aus lassen sich die repräsentativsten Exemplare begutachten. Denn diese Strasse dient den Sklavinnen als Flaniermeile zu ihrem Maître, dem Kaufhaus Le Bonmarché, das keinesfalls so günstig ist, wie sein Name vortäuscht will. Die Galeries Lafayette, das auf der ordinären rechten Flussseite liegt, überlassen die echten Pariserinnen den frustrierten Amis, die mit einem Gucci-Jäckchen für ihre Frau ihre Ehe retten wollen. Auf der besagten Rue de Sévres wird es besonders im Winter richtig lustig, denn dann wird das Accessoires „Hündchen“ der Jahreszeit entsprechend umgestylt. Dem Chihuahua wird das Cashmeremantelchen umgeworfen, der zitternde Pekinese in Burberry-Regenjacke auf dem Arm getragen, um ihn nicht dem überfrierenden Asphalt auszusetzen. Nach dem befriedigenden Einkauf darf der Liebving während der für ihn sonst lebensgefährlichen Métrofahrt die Aussicht aus dem eigens angefertigten Armani-Taschen genießen.

Einen für Auswärtige angenehmen Nebeneffekt hat diese Versklavung der Pariserinnen: Man fühlt sich plötzlich so unsagbar frei mit der eigenen Durchschnittsgröße, in seiner Jeans, seinen Turnschuhen. Also noch einen Café mit Sahne auf die Liberté! (sel)

Impressum

ruprecht, die Heidelberger Studierendenzitung. erscheint dreimal im Semester, jeweils Mitte Mai, Juni, Juli, beziehungsweise November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht ruprecht als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. Die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften, Lauerstraße 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung. / **Herausgeber:** ruprecht e.V. / **V.i.S.d.P.:** Susanne Schönfeld, Gaußstr. 18, 68165 Mannheim / **Redaktionsadresse:** ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg / **Tel./Fax:** 06221/542458 / **E-Mail:** post@ruprecht.de / **Druck:** Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main / **Anlage:** 10000 / **Grafik:** gan, hol, olr, rl / **Webelayout:** gan / **Finanzen:** rab / **Redaktion:**

Anne Allmeling (all), Rahel Bräuer (rab), Linda Ederberg (li), Solveig Frick (fr), Viktoria Funk (vf), Stephan Kärcher (kä), Dorothea Kaufmann (dok), Reinhard Lask (rl), Nina Lutz (nil), Gabriel A. Neumann (gan), Oliver Radtke (olr), Walther Rosenberger (wro), Stefan Erik Schlüter (tie), Susanne Schönfeld (sus), Stefanie Wegener (stw), Alex Wenisch (wen), Miguel Antonio Zamorano (maz) — **Korrespondent:** Sarah Elsing (sel), Andreas Glaser (gla), Johan Großendorf (gru), Daniel Holl (hol) — **Freie MitarbeiterInnen:** Johanna Shizuka Berg (jo), Christina Brünning (cbr), Nicole Dewald (nd), Anne-Kathrin Draeger (ad), Franziska Hofmann (fh), Sebastian Krug (sek), Matthias Kugler (gjo), Jens Schupp (jes), Petruta Tutulescu (pt), Christian Underwood (cu) / **Redaktionsschluss** Nr. 88: 22. Januar 2004 / **ISSN:** 0947-9570 / **ruprecht** im Netz: www.ruprecht.de

Personals

olr! Heuschucher? - rl
olr! Nenn mich ab jetzt Kirsten. Ich hab mich gerade dabei erwischt die Spülmaschine einzuräumen. - rl
alle! ... er versucht ihr beizuschlafen. Nein, wir nehmen poppen. - fr
ok! Look at me, baby! - rl
rl! Warum machst Du denn meine Seite zu? - rab
rab! Weil Du fertig warst. - rl
rl! Oh ... stimmt! - rab
alle! Rastlos klingt irgendwie nicht senil genug - gan
rl! www.weihnachtsfick.de - das ist ausaufähig, -olr
olr! Hubert! - rl
olr! Marty, lass die Finger von Deiner Mutter! -rl

Ihr Service-Spezialist für Tinte, Toner, Papier & Co...

Tintenpatronen für Canon-Drucker
Serie 2000 / 4000 / S200 / 300 / S100 / S330 / i320 / i450 / i470D / **komplett Schwarz + Farbe** **nur € 17,-**

Serie 3000 / 6000 / S400 / S450 / S4500 / i450 / S500 / S520 / S530 / i550 / S600 / S630 / S6300 / i6500 / S800 / S820D / S830D / S9000 / i959 / i9100 / **Schwarz + Farbe (CMY) je** **nur € 6,50**

Fotopapier für Ink Jet · 100 Blatt / A4 **ab € 8,99**

Tintenpatronen für Epson Stylus Color kompl. Schwarz + Farbe **ab € 25,-**

Nachfüll-Kits für Canon / HP / Lexmark / Xerox...
Füllung einer Patrone im Starterset **bei uns ab € 2,40!**

Druckerpapier für Ink Jet + Laser · 500 Blatt / A4 **bei uns ab € 3,85**

Öffnungszeiten: **Mo. - Do. 10.00 - 19.00 Uhr**
Do. + Fr. bis 19.30 Uhr · Sa. 10.00 - 16.00 Uhr
Heidelberg · Rohrbacherstr. 6-8 · im Carré
Telefon 0 62 21 - 45 34 17 · Fax 0 62 21 - 45 34 19

HORN CITYSTORE Computerzubehör für alle Systeme zu Superpreisen!!!

nationalsozialistische Völkermörder
mit den Sinti und Roma
Ausstellung

Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma
Bremersteig 2, 69117 Heidelberg
Di, Mi und Fr 10-16,30 Uhr, Do 10-20 Uhr Sa und So 11-16 Uhr
(Mo und an gesetzlichen Feiertagen geschlossen), Eintritt frei
Gefördert durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

on the records



Bullet Galloway
The First Round

Auch ohne Vertrag bei einem großen Label veröffentlicht dieser Tage die Londoner Formation Bullet Galloway ihr erstes Album. „Just to satisfy our fans who have been asking for an album“, erklärt Sänger Daniel Ward-Murphy.

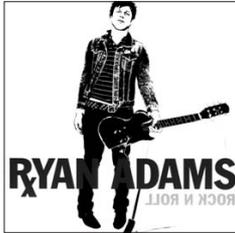
Bullet Galloway, das sind neben Ward-Murphy Neil Quilley, Dan Winterburn und David Hume. Ihre erfrischenden Songs, auf dem „The First Round“ betitelten Werk, gefallen mit Melodien, die man bereits lange geliebt zu haben glaubt.

„Somebody Somewhere“ erinnert an Fleas Bass auf „By the way“. „She’s my tomorrow“ tanzt mit R.E.M., die Violine weint dazu. „Neil plays a 12 string acoustic but really high up the fretboard which gives it the mandolin feel we were looking for“ (Ward-Murphy).

Herrlich wie Ward-Murphy Gesang auf „Water to wine“, dem Herzstück, immerzu in die plötzliche Stille des Songs fällt. Gesanglich unterstützt wird er dabei von der bezaubernden Sophie Lechner: „I may be foolish to believe but all atlantis rise up for me.“ zur Gitarre festgestellt. Eine zweite Person im Refrain, irgendwo zwischen leise und still. Dann zerbricht die Stimme über dem Song. „Atlantis“. Vielleicht der größte Moment des Albums, der zerbrechlichkeit allemal. Ein Paar warme Handschuhe aus einem Knäuel Erfahrungen gestrickt, die kalte, die unglückliche Liebe zu greifen.

Werden sie auch bereits mit den Rolling Stones verglichen, sind diese Referenzen doch bloß die Raupe, aus deren Kokon ein neuer Schmetterling in den Frühling startet. Die erste Rund geht an „Bullet Galloway“. (sek)

Album, kostenlose Hörprobe und Informationen zur Band: www.bulletgalloway.com



Ryan Adams
Rock'n'Roll

Der Typ legt los, dass man nur staunend zucken kann. Vier Platten in einem Jahr veröffentlicht – die letzten drei innerhalb weniger Monate. Andere Musiker würden sich diesen Wahwitz gar nicht einfallen lassen. Und selbst wenn, ist davon auszugehen, dass über die Hälfte der in Eile zusammen geschusterten Songs schlichtweg Schrott sind.

Nicht so Ryan Adams. Das Rock-Wunderkind aus New York ist vor Kreativität kaum zu bremsen. Und wird dabei in jugendlichem Wahn immer besser. Wenn „Gold“, jene Platte, mit der er bekannt wurde, schon gut war, fehlen für seine aktuelle Scheibe die Superlative. „Rock'n'Roll“ benannt – schlicht und einfach. Der Name ist Programm und ohne Phrasen zu dreschen zitiert sich der Amerikaner quer durch die Rock-Geschichte. Gitarre, Schlagzeug, Bass: mehr braucht's nicht. Und Adams klingt, als habe er sich mal eben die Gitarre geschnappt und die 14 neuen Songs nach einer durchzechten Nacht in den Rekorder gehauen: verrauht, wütend, ungeduldig. Dass er fast alle Instrumente selbst spielt ist nur eine Randbemerkung, die kaum verwundert.

Und tatsächlich ist „Rock'n'Roll“ das Nebenprodukt einer kreativen Phase des jungen Adams. Eigentlich wollte er eine Platte mit mehr gefühlvollen Songs veröffentlichen: Liebe, Herzschmerz, Sehnsucht und all das was zu Winter und Depression passt. Da packte ihn der Rock. Adams Melancholie erscheint in den nächsten Tagen als Zweier-EP „Love is Hell, Part 1&2“. Man möchte meinen, dahinter steckt Strategie, dem Publikum noch gewiefter Geld aus der Tasche zu ziehen. Solang man solche Platten dafür bekommt, geht das in Ordnung. (wen)



B. Springsteen
The Essential

Dreißig Jahre ist Bruce Springsteen schon eine feste Größe der Rockmusik. Das Wichtigste dieser drei Jahrzehnte Rock'n'Roll versucht der neue Sampler „The Essential“ auf drei CDs zu versammeln. Die ersten beiden enthalten die angebelte essenzielle Auswahl, auf der letzten sind rare Stücke zu finden.

Dass es unmöglich ist, bei dieser Fülle von Material eine alle befriedigende Auswahl zu treffen, merkt der „Boss“ selbst in seinem Grußwort im Booklet an. Aber dieses Problem stellt sich nur für Springsteen-Fans, die von „Greetings from Ashbury Park“ bis zu „The Rising“ schon alles im Plattenschränk stehen haben, und sich nun noch eine Playlist ihrer privaten Favoriten wünschen. Für die, die Springsteen erst seit Anfang der 90er mehr oder weniger oft gehört haben, mag ein „Best of“-Album verlockend sein: es deckt die Höhepunkte auch der ersten 20 Jahre Springsteen-Rock'n'Roll gründlich ab. Die Tracklist liest sich wie eine Sammlung von Songs, die man in den Achtzigern hören konnte, ohne dass man sich dafür schämen müsste: „The River“, „Hungry Heart“ – alles wunderbare Nummern, jede für sich unverzichtbar für eine komplette Plattensammlung.

Springsteen meinte in einem Rolling-Stone-Interview Ende 1984: „Mir was immer daran gelegen, eine Art Gesamtwerk zu schaffen – Alben, die in Beziehung zueinander stehen. Und ich wollte immer Alben machen, statt nur Sammlungen mit Songs herauszubringen.“ Ihm ist das gelungen wie wenigen anderen im Rock-Geschäft. Die Tracks auf „The Essential“ wirken nun wie aneinandergereihte Fragmente, herausgerissen aus ihrem Zusammenhang. Die Entwicklung, die Springsteens Musik im Laufe der Zeit erlebte, wird nicht deutlich. Und das Booklet bietet nichts, das diese Lücke wenigstens erzählerisch schließen könnte – die Texte und das Copyright-Jahr sind alles, was man an Erläuterung zu den Songs der ersten beiden CDs finden kann.

Und die Bonus-CD? Für die oben beschriebenen Springsteen-Jünger mit kompletter Ausstattung dürften die „Raritäten“ kaum solche sein – es sind durchweg bereits veröffentlichte Stücke. Für alle anderen sind die seltenen Aufnahmen sicher eine nette Zugabe – aber eben auch nur Stückwerk. Lieber ein echtes Springsteen-Album im Plattenladen holen. (gan)

Freund „Hört 2“ – schafft Preis die Debatte

Der diesjährige „Preis der Freunde“ wurde am 2. Dezember der Schauspielgruppe des Anglistischen Seminars überreicht. Die Studenten waren zuletzt im Musical „Into the Woods“ zu sehen und führten damit eine seit den 60er Jahren bestehende Theatertradition fort. „Das macht sie zu einer der ältesten Theatergruppen der Republik“, lobte Christoph von Friedeburg, Mitglied des Vorstandes der „Gesellschaft der Freunde Universität Heidelberg“. Der mit 2500 Euro dotierte Preis wird jährlich von dem Verein an eine studentische Initiative der Universität Heidelberg vergeben.

Damit soll außeruniversitäres Engagement von und für Studenten ausgezeichnet werden. Annika Renker, Mitglied der Schauspielgruppe, äußerte den Wunsch, von dem Preisgeld ein eigenes Klavier zu finanzieren. Diese solle dann im Romanischen Keller aufgestellt werden und auch anderen Gruppen zur Verfügung stehen. Die Honorierten arbeiten bereits an einem neuen Stück, „Rumors“, das am 11. Januar im Romanischen Keller Premiere feiern soll. (ad, jo)

Am Wochenende vom 30. Januar bis zum 1. Februar 2004 veranstaltet der Debattierclub „Rederei“ einen Debattierwettbewerb.

Gesponsort von der Wochenzeitung „DIE ZEIT“ unter dem Slogan „ZEIT-Debatten“ finden jährlich fünf große Debattierturniere in Deutschland, darunter die Deutschen Debattiermeisterschaften statt. Für ein kurzfristig angesetztes sechstes Turnier (HöRT?) hat sich nun die Heidelberger „Rederei“ erfolgreich beworben.

Der ehemalige Verfassungsrichter und Heidelberger Jura-Professor Dr. Paul Kirchhof hat die Schirmherrschaft über dieses Turnier übernommen. 18 Teams, mit über 70 rhetorikbegeisterten Studierenden aus dem ganzen (nicht-)streichenden Deutschland treten gegeneinander an und werden sich zu verschiedenen, im Vorfeld geheim gehaltenen Themen Redeschlachten liefern.

Nach dem mehrere Runden dauernden Wettstreit der ersten zwei Tage findet der Höhepunkt des Turniers, die „Finale Debatte“, am Sonntag, um 14 Uhr in der Alten Aula der Universität statt. (red)

www.weihnachtsfick.de

Folge 19 der Internetsoap

Es soll ja Studenten geben, die zu Weihnachten nicht am Schreibtisch sitzen und Hausarbeiten aus dem Wintersemester 99/00 nachholen. Im Netz finden sich unzählige Basteltipps für Studenteneltern oder die, die nie erwachsen werden wollen.

Wer sich gerne mal Pinguine an den Baum hängt oder sowieso gerne alles selber herstellt, was in letzter Minute auf den Gabentisch geschmissen wird, hat unter bavaria97.de sein Bastelmekka gefunden. Gemäß der Aussage „Teelichthalter machen sich auf jeder Tafel gut“ lassen sich mit einer Tausenderpackung der kleinen Wachsscheiben aus dem schwedischen Möbelhaus Geschenkvorrate auf Jahrzehnte anlegen.

Wer Interesse daran hat, an Weihnachten statt Kartoffelsalat und Würstchen ein fünfgängiges Menü mit Geflügel-Terrine in Wein-gelee, einer feinen Gemüsecremesuppe, gefüllten Teigtaschen mit Oliven-Vinaigrette, dazu Fischfilet-Variationen und Tannenhonig-Parfait zu genießen, erfreut sich an kuechentipps.de. Das ganze gibt es für acht Personen, der Rest läßt sich für drei Monate einfrieren.

Hardcore-Weihnachtsaktivisten, die sich gerne den rechten Handwerkskick besorgen und ihre Weihnachtssterne selbstverständlich selber klöppeln, lieben teddys-handarbeiten.de.

Auch die Schweizer feiern Weihnachten. „Pfarrer Fredy Staubs gelungene Tipps für eine ungewöhnliche Familien-Weihnachtsfeier“ garantieren ebendieses. Mit Tipps wie „Essen: Weil Jesus ganz einfach in einem Stall geboren wurde, planen

wir ein einfaches Weihnachtsessen“ erspart sich jede Familie Sodbröten und Streit.

Wer liebt sie nicht, die alten tschechischen Märchenfilme mit dem bezauberntesten Aschenbrödel aller Zeiten? Ihr Name ist übrigens Libuse Safrankova, geboren am 7. Juni 1955. Damals Grund schlafloser Nächte vieler heranwachsender Jugendlicher. Der MDR (wer sonst) zeigt eine Auswahl in der Vorweihnachtszeit.

Jedes Jahr aufs Neue quält sich die dreiköpfige Durchschnittsfamilie vierstimmig durch den Heiligen Abend. Wer sich daher schon mal auf das traditionelle Baumbesingen einstellen möchte, findet dieses Jahr auf einer amerikanischen Seite den deutschen Weihnachtsklassiker schlechthin: Oh Tannenbaum aus dem Munde einer anscheinend ADS-geschädigten Vierjährigen. (olr)

www.bavaria97.de/weihnachten/ - Basteln bis die Finger bluten
www.kuechentipps.de/tipps/spezial/weihnachten/menuevorschlaege.html - Schlemmereien für 8 Personen
www.teddys-handarbeiten.de/kloep-kometstern.htm - der Wahnsinn für Fingerfertige
www.jesus.ch/weihnachten/feiergestaltung/fredy-staubsgelungene-tipps.php - Kompetenz hat einen Namen
www.mdr.de/kinderwelt/fernsehen/weihnachten/ - good ol' times aus der CSSR
montgomery.cas.muohio.edu/meyers.de/Humor/+Movies/Oh-Tannenbaum.mpg - der Gig im Stockbett

Besser als Fernsehen

STA TRAVEL
Mehr Welt fürs Geld!

→ Flüge

Neapel	ab € 107,-	Kuala Lumpur	ab € 568,-*
Miami	ab € 358,-*	Kapstadt	ab € 588,-

Preise inkl. Steuern und Gebühren. *Tafel für junge Leute und Studenten. Ab/bis Frankfurt, Stuttgart

→ Skireisen
Freie Skireisen über Weihnachten/Neujahr

Österreich - Mayrhofen, Zell
Zillertal, Anreise mit dem Bus, HR, Skikurs, 7 Tg. ab € 519,-*

Schweiz/Frankreich - Chatel
Portes du Soleil, Anreise Privat, OV, Ferienwohnung für 6 Personen, 7 Tage ab € 860,-

*Preis pro Person. Ohne Verpflegung (OV), Halbpension (HP).

STA Travel in Heidelberg:
Hauptstraße 139
Im Neuenheimer Feld 304
www.statravel.de

Tel.: 0 62 21 - 2 35 28
Tel.: 0 62 21 - 4 18 59 90

Trinidad

Schnöselfreie Zone

think globally - drink locally

SUBWAY

Sandwiches & Salate schon ab 1,99 €

Neugasse 1 Nähe Bismarckplatz - täglich 11 bis 21 Uhr

Schon wieder Weihnachten!



Der Sackträger aus Atlanta:
Was an dem Fummel weihnachtlich sein soll, wissen auch nur Kleinkinder ...

Euer ruprecht hat sich weltweit umgesehen:

So, Achmed,
dieses Jahr bekommst Du Deine
Geschenke schon früher ...

Och Menno ...



Im Sperrgebiet: Frust und Freude liegen besonders vor den Festtagen
nahe beieinander.



Der Chinese: kennt Weihnachten nicht, hat trotzdem Hunger.

Hihi,
blat ich Katz mit Leis und
Sojasplossen...

Uaaaaaaaarrrrr ...



Die Amis: alles beim Alten.

Ey!

Nachdem ich hörte, dass der Riesen-Stromausfall in den USA durch Schlamperei verursacht wurde, glaube ich so einiges nicht mehr. Ich glaube, dass dummer Zufall an allem schuld ist. Das World Trade Center hat kein Terrornetzwerk zerstört. Zwei völlig untalentierte Nachwuchspiloten hatten Flugstunden bei zufällig ebenso doofen Ausbildern. Der erste flog etwas abseits der Route und der zweite sollte dem anderen folgen. Auch der Irak wurde nur deswegen erobert, weil ein Analphabet im Pentagon die Berichte über den Iran versehentlich immer ins falsche Fach gesteckt hat. Das Space-Shuttle Columbia ist auch nie und nimmer durch einen Materialfehler abgestürzt. Die finanziell etwas klamme NASA sollte eine astronomische Summe für die Verschrottung bezahlen. Und ein gewissenloser Depp im NASA-Controlling hatte Beziehungen zur Shuttle-Wartungsgruppe und eine bessere Idee gehabt. Die Nixon-Watergate-Affäre nahm ihren Anfang in einer Sauftour zweier CIA-Agenten, die im Hotel die dralle Sekretärin und den Chef des demokratischen Wahlkampfteams beim Poppen belauschen wollten. Und gerade vor ein paar Tagen flog Bush unter riesigem Sicherheitsaufwand mit allen Schikanen und minutiöser Vorbereitung in den Irak. Die Geheimhaltung war so gut, dass nicht mal seine Frau, der Alt-Präsi-Vater und die sturzbe-soffenen Töchter, die allesamt stundenlang vor dem Weihnachtsbaum warteten, davon wussten. Leider hatte vor lauter Hektik keiner mehr daran gedacht, den Truhhahn mitzunehmen. Daher die Pappmacheeatrappe für die Kameras. Die meisten Soldaten da unten rauchen übrigens unvernünftigerweise beim Benzinnachfüllen. Viele üben beim Jeepfahren das Jonglieren mit Handgranaten. Von wegen Verschwörung. Glaubt irgend jemand, dass unser Rektor Hommelhoff absichtlich massiv den Etat zusammenstreicht und dann 100000 Euro für ein Gutachten spendet? Der Kerl ist 61 und eben ein vielbeschäftigter Mann. Da vergisst man schon mal, ob das Konto voll oder überzogen ist. Genauso wie man mal als Institutsleitung vergessen kann, einen Numerus Clausus festzulegen. Kann doch alles mal passieren. Manchmal vergisst sogar der Kanzler, dass er eine Frau hat oder dass Haaransätze irgendwann grau werden. (rl)

Dieses Jahr kümmer ich mich mal ausführlich um Fiffis pilzige Analfistel ...



Die Deutschen: gewohnt gründlich.

Die Letzten:

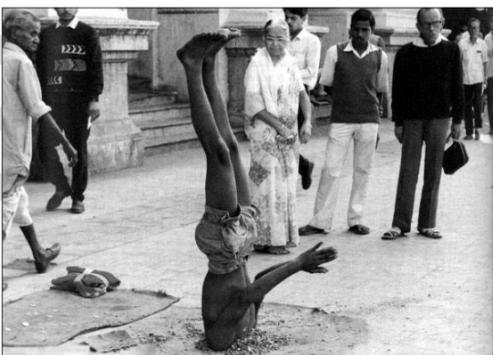


Rauschebart rl



Wattehemd olr

Oléeee ...



Die Inder: gewohnt bescheiden.